

Neu = Braunfelfer Zeitung.

Ein Organ der deutschen Bevölkerung von West-Texas.

Herausgegeben von Ferdinand Lindheimer.

Jahrgang 5.

Freitag, den 6. November 1857.

Nummer 50.

Die Neu-Braunfelfer Zeitung erscheint jeden Freitag und kostet vierteljährlich \$ 1 jährlich \$ 3 in Vorauszahlung. Anzeigen bis zu 10 Zeilen, einmal inserirt, kosten \$ 1, dieselben dreimal inserirt \$ 1.50, dieselben auf 3 Jahr \$ 4.50, auf 6 Jahr \$ 7.50, und auf 1 Jahr \$ 12. Anzeigen von mehr als 10 Zeilen im Verhältnis. Abonnenten auf das Blatt sollten für Anzeigen für die Anstalten zahlen.

Gardinen-Predigten.

Caudle hat sich beim Hochzeits-Bestehen nicht wie ein Mann benommen.

„O Gott! Wünsche bist freilich nichts; aber ich wünsche doch, daß gestern vor vierzehn Jahren noch einmal wieder käme. Das ließ ich mir nicht träumen, Caudle, als Du mich aus der Kirche nach Hause führtest, das ließ ich mir nicht träumen, sage ich, daß ich je ein Hochzeitsessen haben würde, wie heute. Vor vierzehn Jahren! Ja, ich sehe Dich noch im blauen Grad mit blauen Knöpfen und Deiner weißen Krawatte und einer Meestrose im Knopfloche, die, sagtest Du, mir ähnlich wäre. Was? Du hättest sie nicht solchen Unflin gen gesagt? Ja wohl, Caudle, Du magst nicht mehr wissen, was Du an dem Tage sagtest, aber ich weiß es. Ja, und dann sagst Du bei Tisch und Dein Gesicht glänzte als ob es mit langer Seligkeit geschnitten wäre und — Wie? Nein, Caudle, sag mir das nicht; nicht ich habe die Butter abgestrichen; ich weiß nicht. Wenn Du nicht glücklicher bist, als andere Männer, so könntest Du es sein, daß weiß der Himmel.“

„Ja, ich will einmal von der Zeit vor vierzehn Jahren sprechen. Ganz recht, Du sagst neben mir und suchtest mir die besten Stücke aus. Perlen und Diamanten hättest Du mir damals zu essen gegeben, wenn ich sie nur hätte verschlucken können. Ja, neben mir saßest Du und — Woovon sprichst Du da wieder? Du hättest heute nicht neben mir sitzen können? Taron ist gar die Rede nicht. Aber es sieht Dir ähnlich. Ich kann den Mund nicht aufthun, ohne daß Du gleich von etwas anderem anfängst. Und als die Gesundheit des jungen Paares getrandelt wurde, was für eine Rede Du da hieltest! Das war großartig! Alle hast Du zu Thronen gerührt, daß sie weinten, als ob ihnen das Herz brechen wollten; ich erinnere mich noch so deutlich, als wäre es gestern gewesen, wie dem lieben Vater die Thränen die Nase herunterließen und die liebe Mutter fast in Krämpfe fiel! Die lieben Aeltern! Wenig ahnten sie damals, daß Du trotz aller der schönen Worte mich so behandeln würdest! Wie Du mich behandelst? Ja, frag nur darnach, Caudle! Ein schöne Frage. Es ist gut für Dich, daß ich nicht sehen kann, wie roth Du dabei wirst. Wie Du mich behandelst? Ja, daß ein Mann mit verfehlten Zungen sprechen kann, wie damals und dann wieder, wie Du heute gethan hast! Wie Du heute gesprochen hast? Ganz abschrecklich! Was hast Du über eheliches Glück gesagt? Nichts! Was hast Du über Deine Frau gesagt? Schlimmer als nichts! gerade als ob es ein Handel wäre, der Dich verdröße und ob Du nur gute Miene zum bösen Spiel machen müßtest. Ein böses Spiel ist es, sagst Du? Caudle, sagst Du das noch einmal, so stehe ich auf. Du hast es nicht gesagt? Was hast Du denn gesagt? Etwas der Art, das weiß ich. Eine schöne Dankrede für einen Gemann! Jeder konnte daraus abnehmen, daß Du nicht einen Stednackknopf von mir hältst; und deshalb hättest Du sie hier; deshalb hast Du sie eingeladen, vor ihren Augen mich zu beleidigen. Was? Ich hätte sie durch Dich einladen lassen? Oh, Caudle, es ist gar nicht mehr mit Dir auszukommen.“

„Vermuthlich wirst Du den nächsten Augenblick sagen, ich hätte auch Mamsell Prettymann durch Dich einladen lassen. O ja, kochst mir nicht zu sagen, ihr Bruder hätte sie ohne Dein Wissen mitgebracht. Wie? Ob ich nicht gehört habe, daß er dies erklärt hat? Freilich hab ich das gehört, aber glaubst Du, ich wäre so einfältig? Glaubst Du nicht, daß ich weiß, wie Alles vorher zwischen euch abgehandelt war? Eine schöne Person muß sie sein, ungeladen in anderer Leute Haus zu kommen. Aber ich weiß, warum sie kam. Ja wohl, sie kam, um zu reegociiren. Was ich da mit meiner? Das ist klar genug. Sie kam, um zu sehen, wie sie die Zimmer leiden möchte, und meinen Platz am Kaminsfeuer; wie sie — und das ist genug, das Herz einer Mutter brechen, sich so behandeln zu lassen — wie ihr meine lieben Kinder gesehen?“

„Nun, Du brauchst nicht so zu strampeln — aber natürlich, ich habe den Vogel auf den Kopf getroffen. Ich kann Mamsell Prettymann nicht ermahnen, ohne daß Du anfängst, dich zu wälzen, als bekämst Du Krämpfe. Das beweist, daß etwas dahinter ist, sonst würdest Du nicht so unruhig dabei. Glaubst Du, ich hätte nicht gesehen, wie sie die Buch-

staben auf den Köpfen so aufmerksam betrachtete, als sähe sie meinen Namen schon ausgekocht und ihren Namen dafür an der Stelle? Nein, Caudle, ich mache dich nicht noch verrückt, und wenn ich's thue, so ist es Deine eigene Schuld. Kein anderer Mann würde die Frau seines Herzens so behandeln wie — Was sagst Du? Du hättest eben so wohl ein Stachel schwein heirathen können? Also so weit ist es mit uns gekommen! Jedemal wenn Du Mamsell Prettymann gesehen hast, so muß ich dich beschimpfen lassen. Ein Stachel schwein! Ein schöner Name für eine Frau von ihrem Manne zu hören! Jetzt glaube nur nicht, daß ich ruhig im Bette liegen will und mich Stachel schwein schimpfen lassen. — glaub' es nicht, Caudle.“

„Nun, ich hoffe nur, Mamsell Prettymann hat es sich schmecken lassen! Ich konnte es nicht! Ich bekam nichts zu essen — Du wußtest, das einzige Stück am Tische, woraus ich mir was mache, ist das Brüstein. Und das müßte natürlich Mamsell Prettymann haben. Ich sah wohl wie Du lachtest, als Du es auf ihren Teller legtest! Und Du glaubst doch nicht, daß ich nach einer so abschätzlichen Beleidigung noch einen Brocken auf dem Tische anrühren würde. Nein, dafür habe ich zu viel Ehrgefühl. Ja, und viermal hast Du ein Glas Wein mit ihr getrunken. Was sagst Du? Nur zu weina! Oh Du warst ganz bin, ganz besauert, Caudle, ja bezaubert so, daß Du selbst nicht wußtest, was Du thatest. Aber ich sollte denken, so lange ich lebe, würde ich an meinem eigenen Tische mit Respect behandelt. Ich sage, so lange ich lebe, denn ich weiß, lange dauert es nicht mehr und dann mag Mamsell Prettymann kommen und alles in Besitz nehmen. Ich schwinde von Tag zu Tag, kein Wunder. Ich sage nichts davon, aber jede Woche werden meine Kleider eingekauft.“

„Ich habe etwas gelernt, wahrlich! Mamsell Prettymann hat ihre Nase über meinen Cierramm gerümpft. Es ist nicht genug, daß Du selbst immer mit allen Dingen unzufrieden bist, Du mußt mir auch noch Frauen ins Haus bringen, die mich an meinem eigenen Tische verböhnen? Was sagst Du? Sie hat die Nase nicht gerümpft? Ich weiß es besser. Freilich ist es ganz unethisch, denn ihre Nase ist ihr von Natur schon gerümpft genug. Sie muß sich aber ja ein Ansehen geben bei meinem Cierramm. Oh ich sah es wohl, wie sie mit ihrem Köpfchen so kleine Wischen nahm, als hätte sie Sand zu kauen. Was sagst Du? Sie hat meinen Cierramm bedeckt? Wer hat es ihr gegeben? Unverschämte Trine, die sie ist!“

„Ein schöner Tag war es für mich. Ich denke diesen Hochzeitstag werde ich nicht vergessen. Und dann, wie ich schon gesagt, eine herrliche Rede war das von Dir, um Dich zu bedanken. Nein, Caudle, und wenn ich hundert Jahre lebe — Du brauchst nicht zu seufzen, Caudle, nicht die Hälfte der Zeit werde ich Dir noch zur Last fallen — lebte ich noch hundert Jahre, ich vergäbe es nicht. Nie! Nicht einmal eins der Kinderchen brachtest Du in Deine Rede. Und die lieben Ochsenschöpfe, was haben die denn gethan, Dich zu beleidigen? Nein, ich mache Dich nicht noch verrückt. Aber Du, Caudle, Du wirst mich noch verrückt machen. Jeder sagt das.“

„Glaubst Du, ich hätte nicht gesehen, wie ihr es anfangt, daß Du und Mamsell Prettymann ein Wisst immer zusammen spieltet. Wie ihr es anfangt? Das ist klar genug. Natürlich ihr habt die Karten gemischt und abgenommen, wie ihr wolltet. Es war zwischen euch abgehandelt. Ja, und wenn sie ein Trid nahm, statt einen Trumpf auszuspielen — sie und Wisst spielen! — was sagtest Du zu ihr, als sie auswand, daß sie einen Fehler gemacht hatte? Oh, es wäre unmöglich, daß ich ihr Herz feil ginge! Und dies, Caudle, vor den Leuten — Deine eigene Frau in der Stube!“

„Und Mamsell Prettymann — ich will meinen Mund nicht halten. Ich will von Mamsell Prettymann sprechen: was ist sie denn, daß ich von ihr nicht sprechen soll? Vermuthlich denkst sie, daß sie singen kann? Was sagst Du? Sie singt wie eine Meerjungfer? Ja, gerade so, wie eine Meerjungfer: denn sie singt nie, ohne sich zu blamiren. Sie hätte, dächte ich, auch ein anderes Lied wählen sollen. „Du, Du tust es mir am Herzen“; ja, als ob ich nicht wüßte, wer mit dem „Du“ gemeint ist; und natürlich Jedermann im Zimmer wußte es; denn gerade deshalb hätte sie es gethan.“

„Aber, Caudle, ich habe mir vorgenommen, heute Abend nichts mehr über die Geschichte zu sagen, sondern zu schlafen wenn ich kann. Und zu meinem Erstaunen und zu meiner Dankbarkeit, schreibt Caudle, hielt sie ihr Wort.“ (Fr. Pr.)

Mitternacht.

Die Scherenschnitten verhalten in der kleinen verödeten Straße. Einige Leute beschleunigten ihren Schritt, um am Ofen Schutz gegen die Decemberröthe zu suchen. Ein Uhr war vorüber.

Ein junges Mädchen von schönem Wuchse, dessen Formen sich unter dem selbstenommenen Schmelz verriethen, ging schnell und leichtes Schrittes die Straße hinab. Von Zeit zu Zeit machte sie eine ungeduldige Bewegung und abgeriffene Worte geschloffen ihren bleichen und frampfhaft geschlossenen Lippen. Bald lief sie vorwärts, bald blieb sie stehen; man hätte sie für eine Wahnsinnige halten können.

Jetzt hatte sie die Brücke erreicht; der dichter fallende Schnee bedeckte das Pflaster mit einem weißen Teppich und der Nordwind heulte beständig an dieser Stelle. Plötzlich wickelte es aus allen benachbarten Straßen zusammen und der Hut des Mädchens wurde in den Strom geschleudert.

Da stand sie nun, wie von einer plötzlichen, schrecklichen Idee ergriffen, am Rande der Brücke. Aber damals ihre lange Flechten im Winde flattern gesehen, den Widerspruch ihrer Ebenholzschwärze mit dem Schnee, der ihre Schalter bedeckte, ihren schönen Kopf, der den Stempel eines idyllischen Kammerers zeigte, der würde sie beklagt, der würde sie geküßt haben — denn gewiß errieth er ihren dunkeln Plan.

Ein Monat vor diesem Abend sah ein junger Mensch in einem schwarzen, unaussprechlichen Hause jener Straße, die wie im Anzuge unserer Leuten gezeigt und hielt die Hand eines in Thränen aufgelassenen Mädchens in der feinen. Das Zimmer war mit geschmackvoll eingerichteten, wenn gleich Alles darin nur bescheiden war.

„Erne, meine nicht, sprach er, wenn Du wüßtest, wie Deine Thränen mir wehe thun.“

„Und dabei schlang er seinen Arm um den Leib des Mädchens, das immer noch fortweinte.“

„Sieh nur, acht Tage sind ja bald vorüber“, fuhr er fort, „und ich komme gewiß zärtlicher und liebevoller zu Dir zurück.“

„Und hierbei küßte er ihr die Thränen von den bleichen Wangen, die immer dichter darüber hinabperlten.“

„Hast Du schlug auf dem nahen Thurm, die Nacht war hereinbrochen und nur der schwache Schein einer draußen brennenden Laterne beleuchtete die traurigen Gesichter der beiden jungen Leute.“

„Hinst!“, rief Erne, indem sie sich emporsah, als wenn sie aus einem dumpfen Schlaf erwachte. „Schon fünf Uhr! und in einer Stunde wirst Du nicht mehr bei mir sein, soll ich Dich nicht mehr lieben, Julius.“ In einer Stunde wirst Du mich verlassen haben, mich die arme Waise, die auf der weiten Welt keinen Freund, keinen Beschützer hat, als nur Dich.“

„Und dabei weinte sie und hielt sich ohnmächtig an dem Tisch, auf dem die einfachen Speisen fast verloren, die sie selbst für Julius bereitet. Aber jetzt dachten sie nicht mehr daran, das letzte Liebesmahl stand unberührt vor ihnen.“

erbittliche Uhr das letzte Viertel. Um sechs Uhr ging der Silwagen ab und Erneine blieb allein in dem Zimmer mit ihren Thränen und finstern Besorgnissen.

Die vierzehn Tage waren vorüber, jener Termin, den er nicht hinauschieben wollte; allein andere vierzehn Tage vergingen eben so und der junge Mensch war noch immer nicht zurückgekehrt.

Sein Vater hatte ihn nicht hören wollen und verbot ihm, von seiner Liebe zu sprechen. Weber Worte, noch Thränen, noch Verzweiflung war im Stande gewesen, den harten Preis zu rühren, der die Hand seines Sohnes schon versprochen haben wollte und seine Einwilligung zu einer Verbindung mit einem armen Mädchen versagte.

Tudlich konnte Julius seiner Liebe und seinem Gewissen nicht länger widerstehen. Von einem heiligen Fieber verzehrt, entfloß er dem Hause seines Vaters, wie ein Wahnsinniger lief er davon. Bald war er zu Pferd, bald zu Fuß, bald in einem Wagen. Er warf das Geld mit offenen Händen weg, um das Ziel seiner heißen Ungeduld zu erreichen. Er sah nur Erneine am Ende des langen Weges; Erneine seine Geliebte, den fürchterlichsten Besorgnissen Preis gegeben, von dem Kammer überwältigt, sich von ihm vergessen zu sehen. Denn bereits ein Monat war seit ihrer Trennung verfloßen.

„Und müßte er nicht fürchten zu spät zu kommen? Müßten nicht die Worte: „Ich würde mich um Leben bringen“ unaussprechlich in seinen Ohren widerklingen und sein Herz zerreißen?“

„Es hatte elf geschlagen, als er von einer schwerfälligen Illusion herabsprang, deren Langsamkeit ihn fast gelähmt hatte. Eine Viertelstunde danach klopfte er an die Thüre eines ihm wohlbekannten Hauses.“

„Erneine — Erneine — Frau Walter! Wo ist sie?“ Und er stürzte die Stufen hinauf.

„Aber Sie warten Sie doch, Herr Julius, hören Sie denn nicht?“

„Aber Julius hörte nicht, und stand schon an der Thür jenes kleinen Zimmers, wo er so viele und doch so kurze Augenblicke des Glückes erlebt hatte. Eine Todtenstille herrschte im Innern und ein schreckliches Vorgefühl erschauerte sein Herz. Er klopfte — er klopfte noch einmal — er klopfte stärker — keine Antwort.“

„Auser sich, ohne Athem, vom Schmerz überwältigt, ließ er zitternd vor der alten Frau Walter, die er mit Fragen überhäuft, und sie dabei beständig am Arm rüttelt.“

„Sie gehen mir den Arm, Herr Julius! Sie thun mir weh!“

„Erneine, meine gute Frau Walter, sagen Sie mir, wo sie ist!“

„Mamsell Erneine ist ausgegangen, vor einer starken Stunde etwa.“

„Gleide, Du hast sie gelähmt!“ schreit Julius, stößt die arme Alte von sich und läuft auf die Straße, indem er wie wahnsinnig den Namen seiner Geliebten schreit.

„Er folgt der Richtung des Flusses... der Unglückliche ahnt das Schreckliche... ungeduldig seiner Ermattung, ungeduldig des Nordwinds, der seine Glieder erfarrt, des Schmerzes, der ihn blendet, stürzt er stils vorwärts. Aber er es nicht nichts. Jetzt ist er auf der Brücke, seine Füße verwickeln sich in ein Stück Zeug, das eine dicke Schneelage ihn zu bemerken verhindert; er stolpert und fällt. Schon will er den Kopf heben, den ihm dieses verursacht, verunmündet ihn erregt, die Ursache seines Falles näher zu betrachten. Er stürzt den Schnee ab, und, wie fürchterlich! er erblickt den Schwall, den er einst in glücklichen Tagen Erneinen zum Geschenk gemacht.“

„Jetzt steigt seine Angst auf's Neue; sein Herz bricht, das Herz, das nur voll von ihr ist, das seinem Vater trogen konnte für sie, das sich tausendmal für sie opfern würde.“ Erneine!“ schrie er abermals, „so ist denn Alles vorbei; Du bist dem Schmerz, der Verwilderung unterlegen. Diese Wellen werden Dein Grab, und ich war nicht Du, Dich dem Tode zu entreißen!“

Der Unglückliche wühlte in seinen Haaren, schlug sich die Brust, zerriff seine Kleider und bedeckte den Schwall mit seinen Küssen und seinen Thränen. Und immerfort rief er den geliebten Namen, aber keine Antwort erschallte ihm aus der schrecklichen, finstern Nacht, die ihn umgab.

Endlich, von der Schwäche seines Körpers und der Heftigkeit seines Schmerzes befestigt,

fiel er bewegungslos auf der Brücke nieder, wo vor wenigen Augenblicken sich ein anderes Leben in Schmerz verzehrte. Erneine hatte sich hier in die Wellen gestürzt, die sie, von dem Schwindel des Fiebers ergriffen, in banger Verzweiflung als das Ende ihrer Leiden, als das einzige Mittel gegen Schande betrachtete. Ah, seine Untreue war ein Gedanke, die ihr allein schon den Tod geben mußte.

Zwei Tage darauf lag der Leichnam eines schönen Mädchens, den die Hand des Todes nicht entsetzt berührt hatte, auf dem reinlichen Bette des Dachstübchens. Man hatte ihn aus dem Wasser gezogen und dahin gebracht.

Vor diesem leblosen Körper lag ein Jüngling auf den Knien und benetzte ihn mit seinen Thränen. Die unzusammenhängenden Worte ohne Sinn, die er aussprach, so wie seine seltsamen Bewegungen, ließen über seinen Zustand keinen Zweifel. Der Unglückliche hatte den Verstand verloren.

„In einem Winkel stand ein schlauerer Greis, der sich die weißen Haare ausraufte. Der Leichnam aber war Erneine; der Wahnsinnige war Julius, und der Greis dessen Vater.“

Meine Reise und Aufenthalt in Mexiko.

Auser dem Zuckerrohr, Kaffee und Tabak wurden derzeit keine Handelspflanzen und Colonialproducte in der deutschen Colonie gebauet, man müßte denn die angefangene Pflanzung von Castoröl des Dr. Eichborn dahin rechnen. Der heilige Reims hat zwar vor dem in den Ver. Staaten gebaueten den Vorzug, daß er im tropischen Klima eine ausdauernde Pflanze ist, die nicht jedes Jahr von neuem gesät werden muß. Aber wenn nun auch der Doctor durch theuere Tagelehn die Castorbohnen eingesammelt hat, wenn er eine Delmauße besitzt und wenn er Del gewonnen hat, was will er dann mit seinem Del anfangen? — Der Doctor meinte, dann könne man das Del an eine große mexicanische Stadt verkaufen, die es zur Straßenerhellung verwenden könnte. Ich zweifle indes sehr daran, daß selbst wenn der Doctor sein Del auch sehr billig herstellen könnte, sich eine mexicanische Stadt dadurch würde bewegen lassen, ihre Straßen damit zu beleuchten.

Wenn nun Jemand fragen sollte, welche andere Colonialproducte und Handelspflanzen man noch hätte an der Grenze der Terra caliente und Terra templada in Mexiko bauen können, so kann man dreifach antworten: Alle! und nur die den kalten Klimaten eigenthümlichen nicht, die man dafür aber in der Terra fria bauen kann.

Von den mannigfaltigen Pflanzen, die der Mensch unmittelbar zu seiner Nahrung bedarf, wurden ebenfalls nur sehr wenige in der deutschen Colonie gebauet, obwohl man die Gewächse dieser Gattung, die hier gedeihen, zu Hunderten aufzählen könnte. Am allermeisten wurde der Mais angebauet, ferner die mexicanische Bohne, noch seltener der vortreffliche Manioc und die Caeleote. Außerdem besaßen einige Pflanzungen kleine Bananenfelder und Anlagen von Ananasbeeten, wenige Orangebäume, Limonenbäume und strauchartige Citronen.

Wenn ich es nun auch unternehme, meinen Lesern den Maisbau zu beschreiben, wie ich ihn Mexiko gesehen habe, so bitte ich, mich nicht langweiliger Berichte zu beschuldigen und zu bedenken, daß ich aufgefordert bin, meine Erfahrungen in Mexiko zu veröffentlichen. Der aufmerksame Leser meines Berichtes wird übrigens gefunden haben, daß ich nicht von Hörensagen oder aus Büchern, sondern aus meiner persönlichen Erfahrung und Anschauung die Thatfachen berichte.

Auch der Mais, dieses uralte Culturgewächs der Mexicaner, wird auch heutigen Tages noch auf eine wahrhaft adamitische Weise, ohne alle Feldwerkzeuge, von den Indianern gepflanzt, und da diese Art Indianer auch in der deutschen Colonie die einzigen Tagelöhner und Feldarbeiter waren, so pflanzten natürlich die deutschen Farmer ihren Mais damals noch auf indische Weise. Das geschieht aber auf folgende Art. Die Hälfte der Arbeiter vertheilt sich mit zugespitzten Pfählen, die andere Hälfte der Arbeiter stellt sich in das Saatfeld. Die Arbeiter mit den Pfählen gehen dann neben einander den Leeren nach durch den Ader und stoßen

alle 2 Schritte ein jeder mit seinem Pfahl ein Loch in die Erde, in welches der hinter ihm hergehende Sämann 3 bis 4 Maiskörner wirft und das Loch mit dem Fuße zutritt. Später muß der Mais noch zweimal mit der Hacke gereinigt werden.

Da der Mais in dieser Gegend von Mexiko nur 4 Monate bis zu seiner Reife braucht, so kann man denselben zweimal im Jahre pflanzen. Von dem Mais werden gerade so wie hier in Texas die Blätter und Spigen, las hojas und la punta, für Viehfutter in Bütteln, manojos (die man mit 2 Händen umspannen kann) gebunden und wovon eine gewisse Anzahl die Tagesarbeit, tara, eines indischen Feldarbeiters ausmacht.

Im Ansfahren des Maises haben die Indianer trotz ihrer kleinen schwachen Hände eine große Fertigkeit. Mit einem feinen Holze stoßen sie an jedem Maiskolben eine Reihe Körner aus, worauf sie dann die Kolben sehr schnell von allen Körnern durch Reiben auf den Stelldenden eines zusammengebundenen Bündels abgekörnter Kornstrunden befreien, indem sie mit jeder Hand einen Kolben abreiben.

Die mexicanischen frigosles sind eine Art brauner Buschbohnen mit nicht sehr großem Samen, die aber einen ausgezeichnet guten Geschmack haben. Die braune und herbe Brühle, die beim ersten Abkochen entsteht, muß man jedoch vor der völligen Zubereitung der Speise abschütten. Die Frigosles sind außer dem Mais und der Banane das Hauptnahrungsmittel des Landvolkes.

Von dem Anbau der Banane ist in den letzten Jahren schon so viel in den Zeitungen gesagt worden, daß es fast unnötig scheint, noch etwas Weiteres darüber hier zu erwähnen, vorausgesetzt, daß Alles richtig war, was seiner Zeit Green, Douai, Bismarck etc. in abolitionistischer Tendenz über die Banane im Widerspruch mit Schomburgk, Müllersford, Sartorius und den ehmaligen Mitgliedern des mexicanischen Congresses darüber publicirt haben.

Der ein europäisches Treibhaus gesehen hat, hat gewiß auch schon die Banane gesehen mit ihrem armenedischen Stengel, der eigentlich nur aus über einander gelegten Blattscheiden besteht, und ihrer Blätterkrone von 6 bis 8 Fuß langen Blättern. Man stelle sich einen dichten Wald solcher Bananen vor, dessen Stämme 6 bis 8 Zoll dick und 12 bis 15 Fuß hoch sind in ein Väterdach von 8 bis 12 Fuß langen Blättern endigt, die fortwährend im Lusthauch erzittern und rauschen, und man hat einen mexicanischen Plantanar.

In Mexiko werden 3 Arten von Bananen geerntet (Musa paradisiaca, Musa regia und Musa sapientum). Sartorius sagt über die Banane: „Sie ist eine der herrlichsten Gaben, die die Göttheit den Menschen verlieh. Einmal gepflanzt hat man die schönsten der Stunden für eine ganze Lebenszeit, denn obgleich jeder Stamm nur einen Fruchtweig trägt und dann abstirbt, sprossen so viele, daß man wenigstens 4 in Jahre von einem Stode erbt, welche zusammen gegen 2 Centner Nahrungssstoff geben. Die nicht ganz reife Frucht enthält mehr Mehl als Zucker und ist als Gemüse; die reife wird roh, gebraten, gekocht und getrocknet genossen; sie dient als Futter für Hausvögel, zur Branntweinbrennerei und Ciffafabrikation. Der Ertrag beginnt schon 12 bis 15 Monate nach der ersten Anpflanzung. Die Pflanze des Stammes dient als Bindematerial und für Mattengewebe und das 19 Fuß lange bis 2 Fuß breite Blatt ist das Tischschiff des Indianers.“

Es ist wirklich merkwürdig, auf wie vielerlei Weise die Banane als Speise benutzt wird. In der Terra caliente macht sie den Mais fast entbehrlich. Unter allen Arten der Banane ist wohl die Platana Arton (Musa paradisiaca) die nützlichste. Noch ehe die Frucht ganz reif ist und ihre Stärke noch nicht in Zuckerstoff verwandelt hat, schneidet man die Frucht in dünne Streifen, trocknet sie in der Sonne und zerreibt sie dann auf dem Reibstein zu Brodmehl. Wenn man die reife Frucht in Scheiben schneidet und sie in Fett badet, bis sie eine hellbraune Farbe bekommen, dann schneidet sie gerade wie gekochene Äpfel. Will man Apfelsinen davon machen, so löst man die Frucht zu Brei und gießt ein paar Tropfen Ciffa hinzu, um die Obstsäure zu erlösen, die vielen tropischen Früchten ganz fehlt. Aber auch roh genossen, schmeckt die Frucht sehr angenehm und kann mehr als andere Obstarten als tägliche und nahrhafte Kost benutzt werden.

Der Anbau der Banane kostet wenig Mühe; man pflanzt die Schößlinge, hält das Land von Unkraut rein, bis die Pflanzen eine gewisse Höhe erreicht haben, wo dann das Unkraut unter dem Schatten der breiten Blätter erstickt. In manchen Gegenden werden die Bananen bewässert. Bei Mirador waren sie in tieferen Thälern in fruchtbarer schwarze Dammerde gepflanzt. Die Pflanzen werden 6 bis 9 Fuß weit auseinander gepflanzt. Auf eine Fläche von 900 Quadratrass rechnet man ungefähr 36 Bananenpflanzen. Nach 10 bis 11 Monaten kommt die Frucht zur Reife, d. h. aber nicht alle Früchte zu gleicher Zeit, sondern nach einander das ganze Jahr hindurch, was für den Unterhalt einer Familie sehr bequem ist. Die Frucht, die in einer 60 bis 80 Pfund schweren Traube von einzelnen den Gurken ähnlichen Früchten besteht, wäre sehr schwer von ihrem 10 bis 20 Fuß hohen Standorte herunter zu nehmen, wenn nicht der Stamm aus einem so weichen Stoff bestände, daß man ihn so leicht wie Speck mit einem Messer durchschneiden könnte, wo sie dann sammt dem Stamm zur Erde fällt und von demselben abgenommen wird. Der Stamm an sich hätte keine Frucht mehr gebracht. Aber aus demselben Wurzelstock haben sich schon bereits vor der Reife der Frucht wieder eine Anzahl neuer Schößlinge gebildet, von welchen man die häufigsten stehen läßt, die dann jeder in 3 bis 4 Monaten auch eine Frucht tragen, die dann wieder wie die erste abgenommen wird, indem man den Stamm fällt. Man nimmt die Früchte ab, ehe sie noch ganz reif sind und hängt sie zu Hause unter Dach auf, wo sie in einigen Tagen gelb und zuletzt ihr Ueberzug schwarz wird. Jede einzelne Frucht der großen Art (macha) ist eine dreieckige gestreckte, gurkenähnliche Frucht von 8 bis 10 Zoll Länge. Die ganze Fruchttraube enthält ein an 180 Stück dieser Früchte. Sie besitzt selbst einen kleinen Platanar von einem halben Ader in Mexico, die für \$20 gekauft hatte. Wenn ich mir Früchte aus demselben vollen wollte, so nahm ich jedesmal 2 Trauben, die ich mit ihren Stielen zusammenband und sie von meinem Pferde, dem ich sie über den Sattel legte, nach Hause tragen ließ. Zwei solcher Früchte wogen ungefähr 120 bis 170 Pfund.

Humboldt berechnet, daß eine halbe Hectare, nicht ganz 2 Morgen Landes, mit Bananen bepflanzt, zur Nahrung von 50 Menschen hinreicht, während dieselbe Fläche mit Weizen bestockt im nördlichen Europa in gewöhnlichen Jahren nur für etwa 2 Menschen Brod liefert. Mit Kartoffeln bestockt würde sie deren etwa 6 nähren können. Die sehr bedeutende Menge von Nahrungsmitteln, welche die Banane liefert, veranlaßt auch, daß man über die geringe Ausdehnung der mit ihr bebauten Felder erstaunt, welche in den heißen Ländern, die von starken Indianer-Familien bewohnt sind, umgeben.

Eine aus Afrika stammende Art von Banane mit kurzen, mehr rundlich walzenförmigen Früchten und mit süßen weichen Fleisch wird fast bloß zum rohen Essen gepflanzt. Sie wird nicht viel über 3 Zoll lang und ist eine der delikatesten tropischen Früchte. Diese Art (Musa sapientum?) wurde den Regern zu Lieb schon früh von den Spaniern aus Afrika nach Westindien u. Mexico verpflanzt. Im Lande heißt diese Art Cambori und Dominico.

In den heißen Thälern der westlichen Abhänge wird noch eine vierte Art gebaut, Musa troglodytarum (die ich nicht gesehen habe). Schon die wissenhaftlichen Namen: „Musa paradisiaca“, „sapientum“ und „troglodytarum“ bezeichnen als Haupteigenschaft dieser Pflanzengattung, daß sie den Menschen der Arbeit und der Nahrungsgenüsse entbehren, und die Banane dort nicht weislich mehr, wie der so viel gerühmte Brodbaum. Eine Zeit lang war mein Platanar für mich und meine Punte das Hauptnahrungsmittel und dabei verkaufte ich noch, da ich am Wege wohnte, für manchen Medio (halben Real) 12 Stück Platanos, während man 50 Drangen für einen Medio kaufen konnte. In Zeiten der mexicanischen Republik von 1824, wo man allerlei Verbesserungen im Lande einführen wollte, wo unter anderen auch schon Kameele durch das Souveränement eingeführt worden waren, die nachher wieder völlig verschwunden sind, versiel der Congress auf den sonderbaren Gedanken, alle Platanos im Lande auszurotten, weil durch die Frucht der Bananen das Volk nicht mehr zu arbeiten brauche und zur Indolenz verleitet werde. Meiner Meinung nach liegt der Grund der Indolenz eines Menschen mehr in seinem angeborenen Character als in den äußeren Umständen. Der Deutsche und der Nordamerikaner werden auch in dem tropischen Klima und unter den paradisiischen Bananen nicht indolent werden, dafür bürgt uns ihre rasche Geiſt und ihr strebamer Egoismus.

Von anderen Gewächsen zu unmittelbaren Haus- und Küchengebrauch habe ich kaum des Erwähnens werthe kleine Anpflanzung von Maniok (Jatropha maniot) gesehen. Die Wurzeln derselben erreichen eine große Länge und Dicke, manchmal so dick, wie eines Mannes Bein. Gekocht oder in Mische getrieben ist diese Frucht ganz den süßen Kartoffeln ähnlich, doch von etwas feisterer Substanz.

Democratiche Staats-Convention.

Eine democratiche Staats-Convention versammelt sich am 8. Januar 1858 in Austin, um Candidaten zu ernennen für die Aemter eines Staats Comptrollers, eines Staats-Schatzmeisters und eines General-Anwaltes.

Die Zusammenkunft in Stuttgart.

Hofft man nach, welchen Vollbringungen Louis Napoleon es verdankt, daß er selbst bei seinen unterschiedenen Gegnern aus einem „Mondkalb“ zu einem geschickten Staatsmanne geworden ist, so findet man, daß es einzig und allein die Geschicklichkeit war, womit er den Consequenzen ein Schnippen zu schlagen und seine politischen Combinationen mit der hausbackenen Logik der gewöhnlichen Geschichtsschreiber oder Geschichtsspeculanten in Widerspruch zu bringen verstand. Niemals das zu thun, wovon alle Welt ihm haarscharf vorbedenkt, daß es das einzige sei, was er thun könne und müsse; jederzeit sich als Herr der Folgerungen aus seiner jetzmaligen Situation zu zeigen; das war es, was ihn zum Schiedsrichter Europas machte.

Als alle Welt bewiesen hatte, daß er den eben bekümmerten Kaiserthron nur durch einen Krieg, durch die „gloriose“ Befähigung, da proclamierte er: Das Kaiserreich ist der Frieden, und als wieder die politischen Speculationen sich alle auf dieses friedliche Kaiserthum basirten, machte er Krieg. Nach dem Tausende von Federn dargelegt, daß ein Krieg zwischen dem kaiserlichen Frankreich und England unvermeidlich sei, schloß er eine Allianz mit England. — Als in dem Kriege mit Rußland die Ereignisse so weit vorge-schritten waren, daß Jedermann sagte: „Man kann Louis Napoleon den Kauf der Dinge nicht mehr aufhalten, nun muß es zu einem allgemeinen Nationalen Kriege im Herzen Europas kommen; die „logische“ Befestigung der Begebenheiten“ erweist es; — just da brach er ganz plötzlich den Krieg über's Knie und machte Frieden. — Als dann mit Bezug hierauf die französisch-russische Allianz schon als ein Factum bezeichnet ward, schloß er auf einmal mit Oesterreich und England den gegen Rußlands orientalische Politik gerichteten Separatvertrag vom 15. April 1856. Kurz, die Ueberraschung war Louis Napoleons Fortschritt. Er hat mit Europa das hier so beliebte patent safe-Spiel getrieben und es bis jetzt immer gewonnen. Wenn Jedermann darauf schwor und wetzte, daß die Kugel in der einen Kapfel stehe, war sie plötzlich in der andern, und umgekehrt.

Nachdem man diese Practiken frant, erschein es nicht allzu schwer, Vermuthungen über das Resultat der Stuttgarter Zusammenkunft zwischen Louis Napoleon und Alexander II. aufzustellen. In dieser Zusammenkunft haben Tausende eine öffentliche Constanz der im Geheimen schon bestehenden französisch-russischen Allianz gesehen und daraus Uebles für Oesterreich und England gewissagt; — wohl gar die Wiederherstellung der Abengrenze, Abtrennung der Lombardie von Oesterreich, Wiedereröffnung der Mural'schen Donasie in Neapel, Ver-nichtung eines französischen Prinzen auf den Thron des zu bildenden rumänischen Königreichs als voraussetzliche Folgen dieser Zusammenkunft bezeichnet. — Was gilt's? Die Ueberraschung, die Louis Napoleon diesmal für Europa in petto hat, besteht darin, daß nichts von all dem geschieht; daß die Conferenz zu Stuttgart an der bestehenden politischen Lage so wenig wie möglich ändert; daß die englisch-französische Allianz nicht über Bord geworfen; daß Oesterreich nicht ge-sterblich und Deutschland nicht in spanische Hiesel gestürzt wird?

Das Einzige, was eine solche Vermuthung bedenklich erscheinen lassen könnte, wäre der Umstand, daß auch halböffentliche französische Blätter ähnliche aufstellen. Es ist sonst Louis Napoleons Sache nicht, sich in die Karten sehen zu lassen und wenn es dennoch geschieht, muß man vor Spiegelschere auf seiner Hut sein. Wenn die „Patrie“ verkündet, daß die Stuttgarter Zusammenkunft eine Herstellung des allgemeinen guten Einvernehmens zwischen allen europäischen Großmächten und die Befestigung des Friedens zur Folge haben werde, so könnte möglicherweise der Gedanke entstehen, daß Louis Napoleon absichtlich die öffentliche Meinung auf eine falsche Fährte führen wolle, um sie diesmal zur Abwechslung damit zu überraschen, daß er wirklich das thut, was als die mut-mögliche Folge einer innigen Verbindung zwischen Frankreich und Rußland bezeichnet wird. — Allein läge in der That eine solche Idee vor, so dürfte sie wohl durch die in-wis-samen eingetretenen materielle Verhältnisse modifizirt werden. Es wird von Tage zu Tage wahrscheinlicher, daß die amerikanische Handelsflotte auch eine europäische herbeiführen wird und während einer solchen wird es Louis Napoleon wahrlich nicht schwer werden, auf etwelche hochfliegende Pläne, zu deren Verwirklichung in der Stuttgarter Conferenz eine Basis genommen werden könnte, zu verzichten. (N. J. Abdy.)

Texas.

Der Galo. Civilian sagt: Manderlei Gründe machen es uns wahrscheinlich, daß man die Noten der „Union Bank of Louisiana“ als Hauptaufgabe in Texas einführen will. Aus allen Theilen des Staates erhalten wir kleine Summen dieses Geldes. Der Houston Telegraph ist benachrichtigt, daß nicht weniger wie \$100,000 und wahrscheinlich noch viel mehr dieser Noten sich in den Händen des Volkes von Texas befindet, die durch terranische Häuser in Circulation gesetzt wurden. Wir selbst glauben, daß die Summe viel größer als die hier angegebene ist. Durch den Einfluß des panischen Schreckens, der sich neulich hinsichtlich der Banken verbreitete, sanken diese Noten im Innern des Landes um 10 bis 25 Prozent. Wir warnen nun unsere Leser diese Noten mit einem so großen Verluste auszugeben, aber wir glauben doch, daß sie sich selbst und dem Staate einen guten Dienst erweisen würden, wenn sie diesen Noten fernerhin die Circulation verweigerten und den ganzen im Umlauf befindlichen Betrag derselben so schnell als möglich zur Einfassung zurücksendeten.

Teranisches Schlachtopfer in New York. Nach den letzten Nachrichten waren 136 terranische Schlachtopfer in New York angekommen, die dem Hrn. J. W. Taylor gehörten. 51 Stück derselben wurden zu \$28 das Stück verkauft. Es scheint, daß die Ochsen nicht in gutem Zustande waren und nur zu 7 Cents das Pfund abgeschätzt wurden, während gutes weisses Rindfleisch 10 Cents werth ist.

Salz. Der Jefferson Herald vom 20. sagt: Es scheint nicht sehr bekannt zu sein, daß in Texas sich die reichsten Salz-lager der Union befinden. Der Jordan Salz-lager in Von Zant County ist einer der ausgezeichneten hinsichtlich dieses Minerals. Diese Salzregion hat sich als sehr reichhaltig erwiesen und liegt am Hauptstamm der Pacific-Eisenbahn, und wird bald von unschätzbarem Werthe sein.

Reiche Salzlager finden sich aber auch in anderen Gegenden von Texas, so an den Quellen des Brazos und die Brime Springs am Colorado, 80 Meilen oberhalb Austin, welche nach einer Analyse 10 bis 12 Prozent reines Salz liefern. Von diesem Salz kommt bereits schon zu niedrigeren Preisen auf den Markt von Austin.

Austin, 4. Nov. (Corr.) Letzten Montag Vormittag wurde W. S. Taylor von Oberster G. mit 5 Stimmen Majorität über J. W. Henderson von Harris Co. als Sprecher erwählt, und John Marshall mit allen Stimmen beider Häuser außer 5 Stimmen als öffentlicher Drucker erwählt.

Sonnabend den 1. Nov. Nachmittags um 6 Uhr haben die Deutschen den Grundstein zu der Freischule gelegt. Hr. v. Rosenbergt hat bei dieser Gelegenheit eine ausgezeichnete Rede.

Seguin, 3. Nov. (Corr.) Unsere dies-jährige District Court wird schon in dem neu-erbauten Court-Hause abgehalten. Vor der Court löst uns die Schallverhältnisse des Sitzungssaales einige Verwirrung ein, ob man die Redner werde verstehen können, da die geringste Bewegung einen so ungeheuren Schall hervorruft und zwar so vermehren und unklar, daß zwei Leute fast nicht im Stande waren, sich darin zu verstehen. Doch scheint das Menschengebänge dem Schall so viel gerade zu nehmen, um ein richtiges Verhältniß herauszubringen. Wenn man nicht wüßte, daß die Leute jetzt erst zum ersten Mal daran denken, daß die Form des Raumes auch auf den Schall Einfluß hat, ja ihn total bedingt, so sollte man meinen, der Baumeister habe mit großer Schlaueit seinen Plan gleich unter der Veranozung gemacht, daß so und so viel Menschen darin versammelt, die eigentlichen Schallverhältnisse des Saales so und so viel veränderten. Aber so geht es: Bruder Jonathan hat Glück!

Ich habe Mr. D. P. Smith wiederum gesprochen. Er hat mir versprochen einen Eisen voll Kohlen zu bringen, die ich Ihnen schicken werde. Machen Sie Ihre Verträge. Der Preis für die Kohlen, an der Grube selbst überliefert, ist 40 Cents für ein gebäu-tes Flourbarrel voll. Die Entfernung von Seguin ist genau 8 Meilen an der linken Seite der Guadalupe hinunter. Nachtes Mal werde ich Ihnen ein Näheres mittheilen über die Entdeckung eines Lagers sehr schönen Topfstones. Die Vögel sehr reichhaltige und achtabe Leute, sind im Begriff schon in der nächsten Zeit eine Topferei anzulegen. Es ist ihnen um einen tüchtigen deutschen Topfer zu thun, sie verlangen jedoch einen Arbeiter, der sich auch durch seine Aufführung empfiehlt. Die Stelle trägt sehr freier Wohnung und Beförderung monatlich \$25. Die Unternehmer sind sehr reichhaltige Leute und haben Mittel genug, die Sache fortzuführen.

Letzte Woche kam hier ein deutscher Pedlar von San Marcos an, um einen Verbaufbeschlagnahme gegen einen gewissen Bill Martin herauszunehmen. Der Pedlar, Namens Hirsch, hatte diesem nämlich \$25 werth Galanteriewaaren verkauft und als er das Geld dafür verlangte, suchte Käufer mit einem Pistolenschuß sich seines Gagners zu entledigen. Zum Glück fehlte die Kugel, und die Schwester des Desperado hielt ihren Bruder nur mit Mühe von einem zweiten Schuß ab. Als der arme Pedlar aber in Begleitung des Obersten von Seguin dahin zurückkehrte, war Bill Martin

längst bamaus the rancho; und er hatte nun außer dem Verluste seiner Waaren auch noch die Gerichtskosten zu bezahlen, denn Willy hatte nicht hinterlassen als frohe Nachbarn, die erstreut waren, einen Schuß aus ihrer Wille losgeworden zu sein.

San Antonio, 29. Oct. Der Texan sagt, daß die Anflutza in dieser Stadt gewüthet habe, daß infolgedessen bis jetzt nur wenige Fälle lebensgefährlich waren.

Dallas. Nach dem Herald haben schon viele Farmer in dem vorigen County ihren Weizen geerntet und man glaubt, daß nächste Jahr doppelt so viel zu ernten, wie in irgend einem der vorhergehenden Jahre.

Houston, 25. Oct. (Corr.) Ueber die Galveston, Houston und Henderson Eisenbahn-Compagnie sind viele müßige und unwahre Gerüchte verbreitet worden. Die G. H. u. H. Eisenbahn-Compagnie ist so wenig gebröchen als die Galveston Bank. Als sich das Gerücht verbreitete, daß sowohl die Contractor, wie die Arbeiter, würden umsonst gearbeitet haben und nicht einen Cent erhalten, stellten die irischen Arbeiter ihre Arbeit ein. Nur Maj. Beoul und Hr. Martin ließen ihre Leute ruhig fort arbeiten, was ihnen wenigstens so viel nützte, daß sie keine Zeit verloren. Als das Gerücht sich als unwahr herausstellte, gingen die andern Arbeiter auch wieder an zu arbeiten.

Woodville, 10 oder 15 Meilen oberhalb dieses Ortes wurde auf der Straße nach Nacogdoches die Briefpost beraubt. Ein Postreiter, Namens Smith, ist im Verdacht. Jefferson. Der Herald vom 20. sagt: Die Cichörnden veräußern das Korn im Osten von Texas in einer Weise, wie nie vorher. Sie beschädigen auch die Baumwolle, indem sie die Samenapseln derselben aufbeugen. Da es diesen Winter für diese Thier-sekte keine Noth gibt, so werden wohl Tausende von ihnen Hungers sterben müssen.

Die Eisenwerke der H. H. Nash u. Comp. in dieser Gegend sind in voller Arbeit und liefern ausgezeichnetes Eisen.

Eine andere Gesellschaft ist mit dem Bearbeiten eines Kupferwerkes beschäftigt und haben bereits schon eine Quantität zur Ver-schiffung bereit liegen.

Das Silber- und Gold-„Extriment“ hält an und man hat schon viele dergleichen Erze gefunden.

Washington, 23. Oct. Die Damen im District Columbia haben eine Her-don-Fond-Association gegründet; sämtliche Damen America's werden ersucht, zugleich Zweite Gesellschaften zu gründen. Die Einkünfte werden der Familie des belienmütigen Commandeurs von der „Central America“ übermacht.

21. Oct. Von England ist officiell die Versicherung gekommen, daß es sich nicht in die Anordnungen der Ver. Staaten in Nicaragua wegen der Transistrafte mischen wolle.

St. Louis, 13. October. Eine Anzahl Kaufleute aus Santa Fe (New-Mexico) kamen heute mit mehr als \$100,000 in Gold hier an, um ihre alten Rechnungen auszugleichen und neue Einkäufe zu machen.

23. Oct. Capt. Van Sitt betriegt, daß die Mormonen am Salzsee die Truppen nicht erlauben wollen, in die Stadt zu kommen. Brigham Young droht die Praterien ab-zubrennen und wenn nötig, auch die Salz-seht, um die Truppen vom Einrücken in dieselbe abzuhalten.

Die Government's-Hots an der Strafe waren im schlechten Zustande.

Richmond (Virg.), 13. Octbr. In vergangener Nacht brachen Diebe in das die-sige Zollhaus, sprengten die Geldschätze mit Pulver auf und stahlen \$15,000 in 200-Goldstücken, sowie \$5700 in \$1 Stücken. — \$46,000 liegen sie liegen, ohne Zweifel, weil ihnen die Lust zu schwer ward.

Chicago, 7. Octbr. In Folge des Mangels an Baargeld haben die deutschen Wirthe von Chicago einen Verein gegründet und folgenden Beschluß gefaßt:

„Der Mangel an Baargeld hat die unter-zeichneten Wirthe genöthigt, gültige mit dem Vereinsstempel gestempelte Tidses von 5 Cts. drucken zu lassen, welche als Wechsel dem Publikum eingehändigt werden. Die Tidses sind nebst dem Vereinsstempel auf der Rück-seite mit der Namensunterschrift des Aus-gabers versehen.“

Wenn eine Person 20 Tidses von einem Wirthe in Händen hat und dieselben wieder gegen Papiergeld umzutauschen wünscht, so ist Jeder, von dem die Tidses ausgestellt sind, verpflichtet, bankfähige Noten dafür zu geben.“

22. Oct. Wahlnachrichten aus Minne-sota lauten zu Gunsten der Democrat.

Cincinnati, 22. Oct. Mehr \$4.25 bis \$4.30. Whisky 1 1/2 Cts. Whizen 75 bis 85 Cts.

Louisville, 13. Oct. Am Samstag trafen hier zwei Voten ein, die nach Dubuach abgeschickt worden, um Metallgeld aus den dortigen Banken zu ziehen, aber unerrückte Dinge zurückgekommen waren. Der Eine war von Cincinnati, der Andere von hier. Als ihre Ankunft und deren Zweck in Dubuach bekannt geworden, machte ihnen ein Bürger-Comitee die Aufwartung und erklärte ihnen, daß ihnen nicht gestattet werden würde Metallgeld aus den Banken zu ziehen; die letzteren seien seit den letzten Monaten von affortirenden Häusern in Cincinnati fortwäh-rend geschöpft worden und die Bürger, die

Beistand von den Banken erwarteten, der ihnen nicht gewährt werden könne, wenn das so fortgehe, hätten deshalb die Sache in der Hand und wären dagegen eingeschritten. Die Voten verfielen nicht desto weniger beim Öffnen der Banken einzutreten. Der Cincinnatier gelangte auch wirklich in die Thür, aber es umstellte ein so großer Haufe den Counter, daß er nicht hinzu kommen konnte. Der Louisville'er kam nicht einmal bis an die Thür.

In Shelbyville ward am Samstag ein Cincinnatier mit einem schwarzen Reisefack von Eben bis unten mit Eiern beworfen. Man hatte ihm gestattet, Metallgeld aus der Bank zu ziehen, aber als er vor die Thür kam, ward ihm eine Begrüßung mit Eiern zu Theil. Er machte sich äußerst schnell aus dem Staube, mit Zurücklassung seines Pferdes und Wagens.

In South Bend, Indiana, erschien dieser Tage ein Cincinnatier Broker mit einem Reisefack voll Banknoten auf die dortige Bank der Staatsbank. Sein Kommen war per Telegraph gemeldet worden und als er aus dem Eisenbahnwagen trat, erhielt er vom Volke eine summarische Noth, sich zu entfernen. Er reiste mit dem nächsten Zuge zurück. Wir können dieses Verfahren gegen Bro-ker, die einen Run gegen solide Banken unternehmen, nur billigen.

Baltimore, 16. Oct. Das Ergeb-nis der gestrigen Wahl. Eine schlechte Po-litik seitens der democratichen Führer, die einen großen und achtungswürdigen Theil un-ferer Bevölkerung, die Abstoßbürger, voll-ständig vernachlässigten und von sich stießen, um im Lager der Know-Nothings neue An-bänder zu werben, mußten die treuesten Freunde der democratichen Partei mit Recht erbittern und in ihnen den Entschluß zur Weis-gefangen lassen, diesmal von der Wahlurne fern zu bleiben. Die deutsche Abstoßbevöl-kerung sah durchaus keinen Grund, sich für Diejenigen zu betheiligen, die die treuesten Freunde der democratichen Partei mit Recht erbittern und in ihnen den Entschluß zur Weis-gefangen lassen, diesmal von der Wahlurne fern zu bleiben. Die deutsche Abstoßbevöl-kerung sah durchaus keinen Grund, sich für Diejenigen zu betheiligen, die die treuesten Freunde der democratichen Partei mit Recht erbittern und in ihnen den Entschluß zur Weis-gefangen lassen, diesmal von der Wahlurne fern zu bleiben.

Zu diesem Uebelstand kam außerdem noch der Umstand, daß der Mayor es für geräthen fand, die Stimmplätze in solche Lokalitäten zu verlegen, wo die Weisheits-Nowidies ihre Stanzquartiere in der Nähe hatten und die daher von dieser Klasse von Regenten be-liebig beherrscht werden. Eine solche Maß-regel war vorauszusetzen, denn sie führte ja bei früheren Wahlen zu glänzenden Siegen gegen die Majorität unserer Bürger. Auf-fallend ist der Umstand, daß Herr Swann, der in jeder Beziehung ein Gentleman ist, zu einer solchen Bestimmung seine Einwilligung geben konnte. Die Wahlurnen aus dem Her-zen der Wards zu entfernen und sie in die Quartiere der Hauptbode hinverlegen heißt, unserer bestehenden Ansicht noch nichts an-deres, als Auferhebung und Gewaltthaten wünsch-n und befördern. Der Leser wird daraus ersehen, daß selbst ein Bürgermeister von der achtungswürdigen gesellschaftlichen Stellung des Herrn Swann sich nicht von den Dicta-toren seiner Partei frei machen kann, daß er nicht im Stande ist, seine lieben Freunde, die „Plug-Uglies“ von sich abzustütteln.

Wenn das Klutbad nicht so groß wurde als Mander es erwartete, so haben wir das dem Umstände zu verdanken, daß die Abstoß-bevölkerung sich von den Stimmplätzen ferne hielt und viele unserer Irreführer gefest geschlossen waren. Unsere eingeborenen, demo-cratichen Mitbürgern wird das Ergebnis der gestrigen Wahl eine heilsame Lehre für die Zukunft sein; hoffentlich werden sie zu der Einsicht kommen, daß die deutschen Abstoß-bevölkerung sich nicht durch Lagerbier kaufen läßt, sondern daß dieselbe Beschäftigung ge-nug befißt, um für die Zukunft auf volle Gleichberechtigung zu bestehen, daß es nicht genügt, den Deutschen vor der Wahl zu schmei-deln und ihnen nach der Wahl einen Tritt zu versetzen. Der Deutsche ist das gedul-digte Geschöpf der Welt, wenn er aber selbst, wie die Partei, deren unglücklicher und treuerer Freund er ist, ihn von sich stößt, um mit Know-Nothings Vubler zu treiben, so reißt auch die Geduld der Geduldsigen und man kann es alsdann dem deutschen Abstoßbürger nicht verdenken, wenn er von den Velle-bleibt und es der eingeborenen Democratie überläßt, im Verein mit den Metalliers der Weisheitspartei den Kampf allein auszu-kämpfen. (Corresp.)

Utah. St. Louis, 21. Oct. Colonel Johnson von der Utah-Expedition kam zu Fort Kearney am 24. v. M. an, das 5. Re-giment Infanterie, 8 Compagnien des 10. Regiments und 2 Batterien erreichten Fort Karamie am 7.

Californien. 5. Septemb. Nächsten Montag wird Col. John C. Hays seine Stelle als General-Feldmesser von Californien aufgeben, die er so sehr zum Nutzen des Volkes von Californien und des General-Comandanten verwaltete. Während seines Amtes hat er noch einmal so viel Land vermessen, als in derselben Zeit in irgend einem Staate vermessen wurde. Seine practischen Kenntnisse, seine Energie und seine Entschlossenheit überwinden alle Schwierig-keiten. Alle seine Arbeiten sind so weit voll-endet, daß sein Nachfolger keine Schwierig-keiten haben wird.

Europäische Nachrichten.

Die jetzige amerikanische Crisis macht sich sowohl in England wie in Frankreich sehr fühlbar, und Geld ist seltener in Europa. Baargeld wird nach Amerika verschifft.

Der Kaiser von Frankreich verließ Stutt-gart am 29. ult., um nach Frankreich zurück-zukehren.

Der Kaiser von Oesterreich und der Kaiser von Rußland kamen am 1. Oct. in Weimar zusammen. Der König von Sachsen war damals noch nicht angelangt.

In Gemäßheit von Briefen, die am 24. Sept. aus Athen eingetroffen, hatte die grie-chische Regierung die Exportation von Cere-alien in Folge des großen Ernteüberflusses au-therhört.

Der Kaiser von Frankreich soll den Wun-sch hegen, mit hervorragenden Suvveränen Euro-pa's persönlich zusammenzutreffen.

Schamyl hatte den Gouverneur von Kama-py zu seinem Gefangenen gemacht und in jenem Districte war ein Aufruhr ausgebrochen.

Eine Depesche aus Haparanda in Schweden meldet, daß der Thermometer am 23. ult. auf 7 Grad unter Zero fiel und daß die See mit einer Eisdicke bedekt war.

Nachrichten aus Königberg melden, daß ein sehr schwerer Schneefall dort stattgefunden, und daß derselbe der Erste in diesem Jahre gewesen.

Die holländische Bank hat ihren Zinsfuß auf 5 1/2 pCt. erhöht.

In Wien ist eine fatale Finanzcrisis ein-getreten. Ein Banquier beging Selbstmord und ein Anderer, ein betrübter Flüchtling, zahlreiche Bankrottsfälle.

Die preussische Staatsbank hat ihren Zinsfuß auf 6 1/2 pCt. erhöht.

Deutschland. Wien, 2. Octbr. Als der Kaiser Franz Joseph den Kaiser Alex-ander in Weimar besuchte, kam der letztere ihm zur Bewillkommung auf der Treppe entgegen. Beide Kaiser umarmten und küßten sich und verbrachten dann einige Zeit in ge-meiner Unterredung.

Stuttgart, 25. September. Unter-wartet erschien noch gestern Abend der Kai-ser von Rußland bei der Vorstellung im kö-niglichen Hoftheater. Er nahm mit dem Prinzen Alexander von Hessen in der kron-prinzlichen Loge Platz, gegenüber befand sich in der königlichen noster Königspaare nebst seiner hohen Tochter, der Königin der Niederlande. Die französische Truppe unter der Direction der Herren Briol und Chapiseau spielte zuerst: Ce que semmo soue, in welchem die Herren Bouquet und Palafrau vom Palais Royal und Mlle. Honorine Hardy vom Theatre Historique auftraten. Hernach Le Piano de Berthe, gespielt von Mr. Paul Laha von der Comedie Francaise und Mlle. Biette vom Badestille. Die Truppe erzeugte bei diesem ersten Auftreten den günstigsten Eindruck durch Lebendigkeit des Spieles und Leichtigkeit der Conversa-tion. Zum Empfang Napoleons, welcher nun noch hier und nicht in Frankfurt aus-steigen wird, sind ein Regiment Cavallerie und ein Bataillon Infanterie nebst einiger Artillerie befohlen. Der Weg vom Bahnhof zum Schlosse, welchen der Kaiser zurück-legen wird, ist kaum ein paar Hundert Schritte. Hienherläge an der kurzen Strafe werden um theures Geld gesucht. Von Fran-zensofen bemerkt man namentlich Polizeigefächter, welche die ankommenden Fremden gebirg müßern, und wie man sagt, auch eine Paß-Supervision in gewissem Maße zu üben wis-sen. Französische Damen verschiedener Cla-sse treffen zahlreich ein.

Minen, 24. Septbr. Die steigende Entwicklung der Industrie in Westphalen läßt fast allenfalls das Bedürfnis fühlbar werden, mehrere eng gebaute Städte zu er-weitern. Es sind derartige Erweiterungs-pläne für die Städte Bielefeld, Minden und das Bad Rehme (Oeynhausen) im Werke.

Preußen. Man glaubt, daß der Kö-nig seinem Tode nahe sei.

Frankreich. Zwei Stockspeculanten der Pariser Börse halten sich verborgen. Der eine hat 3,000,000 Franken untergeschlagen der andere 2,000,000.

Portugal. Den Daily News zufolge ist zu Li s s a b o n in Folge der Anpflanzung südamericanischer Häute im dortigen Zoll-haus, die sich in einem der Häulnis ähn-lichen Zustande befanden und giftige Dünste auszuhauchen, eine Seuche ausgebrochen, die alle Symptome des gelben Fiebers an sich trägt und bereits viele Opfer dahingerafft hat.

Türkei. Constanstinopele, 11. September. Tugliche Agenten werden hier unter der Hand Leute für eine Fremdenle-gion. Das ist sehr gut. Im Orient, in Constantinopel besonders, befindet sich eine große Anzahl Individuen, theils noch von früher, deutsche, ungarische, polnische und italienische Flüchtlinge, theils vom letzten Krieg, entlassene oder desertirte Legionäre und man-cherlei andere Gladiatoren, die meist nichts taugen als eben nur zum Landolneth. Ihre Anwerbung verhilft diesen Leuten wieder zu Brod, England zu guten Soldaten.

Indien. Mena Sahib hat seiner Leib-garde den Befehl gegeben, ihn zu tödten ehe seine Auslieferung an die Engländer ge-schieht.

Eine Riste der bis jetzt in Indien gefalle-nen Offiziere trägt an der Spitze die Namen von 5 Generalen, nämlich die Generalmajor

Stutt. jurid. Kaiser Wilmar en war am 24. die grie. Cereales u. Wunsch es Cu. n. Ka. und in ausge. Schwe. am 23. daß die en, daß lgefun. diesem Einsfuß is ein. bismord lüchete. it ihren Detbr. ter Ale. pte ent. lüchten in ge. Uner. Kal. in. it dem r. kron. und sich ebt sei. Nieder. ter ter apifau. we. in. aluifau. onerine straten. it von canaffe. Die uftreten. nigkeit nverfa. wder h. aus. walterie. einigte Bah. n. jurid. hundert Strafe r. Fran. schter, gebörig e Papi. n. wif. r. Claf. eigende phalen üblich. zu er. erngs. n. und. r. Kö. lanten. l. Der. slagen. folge. fang. Zoll. ihnl. ünste. l. die. l. sich. hat. 11. hier. enle. l. in. eine. von. ita. rieg. nan. icht. hore. : zu. leib. dien. ge. alle. men. jore.

Sir Hugh Massy Wheeler und Sir Henry Lawrence und die Brigadieren Isaac Denley, Alexander Mack und Hugh Sibbald. Dann kommen 3 Obersten von der Artillerie, der Infanterie und der Cavallerie, 19 Capitänleutenants, 12 Majors, 42 Hauptleute, 79 Lieutenanten, Fähnrichs und Cornets, 14 Oberjäger, 3 Thierärzte und mehrere Kopisten. Die von der Cholera und anderen Krankheiten hinweggerafft sind dabei nicht inbegriffen.

Verschiedenes.

Die deutsche Gesellschaft in Havana a. — Wie es in New York, New Orleans und anderen großen Städten sog. deutsche Gesellschaften gibt, deren wohlbekannteste die in Havana ist, so gibt es auch eine deutsche Gesellschaft in Havana, mit der es jedoch ein ganz anderes Bewandnis zu haben scheint, wie aus nachfolgender Correspondenz der Louisiana Staatszeitung ersichtlich ist.

Der deutsche Hilfs- und Unterstützungsverein verdankt seine Entstehung einem Legaten von einigen Tausend Dollars, das ein hiesiger deutscher Bürger sterbend im Jahre 1829 zu folgendem Zwecke aussetzte:

„Wenn ein Deutscher auf der Insel Cuba und ohne Mittel ist, und wünscht, die Insel zu verlassen, so soll der deutsche Verein denselben nach irgend einem Hafen der Welt schicken, wohin das Individuum will.“

In diesem Gesetz liegt folgende Tendenz: Wie wir Deutschen auf der Insel Cuba sind reich oder wohlhabend, einen Armen unter uns zu dulden, würde entweder unsern Vortritt in Anspruch nehmen, oder uns in den Augen der übrigen Bevölkerung Schanden bringen, deshalb sollte einer verarmt, fort mit ihm von der Insel, damit er anderswo sein Leben frische oder sterbe.

Das ist die wirkliche Tendenz, denn diejenigen, welche glauben, der hiesige deutsche Verein verfolge dieselben humanen Tendenzen, wie die deutschen Vereine in den Vereinigten Staaten, die irren sich gewaltig; wohl mancher Fremde ist hier schon angekommen, Arbeit suchend, und hat sich an dem Verein gemeldet, glaubend, es sei hier eben so, wie in New York oder New Orleans, und wurde bitter enttäuscht, wenn ihm die süße Antwort zu Theil wurde: „Wir können Nichts für Sie thun, als Sie fortzuschicken, sagen Sie, wo Sie hin wollen, nach New York, London, Bremen oder Schöppendahl, so werden wir Sie mit dem ersten Schiff expediren.“ Man hat sogar Desirirten von hier nach Triest expedirt. Diese Idee des Expedirens fand in damaliger Zeit Anklang und es betheiligten sich schnell eine Anzahl hiesiger lebender Deutscher mit Unterschriften zu jährlichen Beiträgen, der Fond vergrößerte sich noch, es wurden alljährlich die Armen expedirt, auch wohl Jemandes Begräbnisse besahlt, der ohne Mittel starb, jedenfalls auch ein Expediren, nämlich in eine andere Welt. Bis zum Jahre 1856 hatte der Verein die Kosten seiner Expeditionen mit den Zinsen seines Capitals decken können, der Rechnungsabschluss des Jahres 1856 jedoch zeigte, daß außer den Zinsen auch noch der achte Theil des Capitals verausgabt worden war, ein Umstand, der in der stattfindenden Jahresversammlung sorgfältige Gedanken erregte. Es hatten nämlich Deutsche, die über Panama von Californien kamen, von den philantropischen Expeditionen des hiesigen Vereins gehört und hatten deshalb statt Passage nach New York zu nehmen, klop Passage nach Havanna genommen, und hier angekommen, erklärten sie, die Welt genug unter ihren Lumpen verborgen hatten, — „Wir sind arm, der deutsche Verein möge uns nach New York expediren!“ — Und der Verein expedirte mehr als zwanzig Californier per Steamer nach New-York.

Es wurde daher in Folge dessen zum Beschluß erhoben, hinfür hier ankommende arme Fremde nicht mehr zu expediren, sondern nur hiesige verarmte, und diesen Beschluß so viel als möglich bekannt zu machen. Denn daher ein Deutscher ankömmt, der ohne Mittel ist, so hat er von der deutschen Gesellschaft gar Nichts zu erwarten, denn sie geht von dem Grundsatz aus: „Wer nach Cuba reisen will, der bringe auch Geld mit, das zu leben.“ Ich rathe daher einem Jeden dringend ab, hieher zu kommen, um sein Glück zu machen, wenn er nicht im Voraus mit Jemand hier einen Contract geschlossen hat, denn sonst würde er mit Nichts als der hunderttausend zu kämpfen haben. Die Sprache ist hier durch und durch spanisch, dann es gibt höchstens 500 ansässige Nichtspanier in Havanna; das Leben ist hier das hässliche in der Welt, mit Ausnahme Balparaiso's, die Polizei schikanirt den Fremden hier mehr als in Preußen, und im Verhältnis zu der Arbeit werden schlechte Preise bezahlt. Im Handwerkerstand sind eine Masse farbiger beschäftigt, und nur solche, die ganz Besondere leisten, würden Arbeit finden. Im Kaufmannstande ist es gleichfalls sehr schwierig, denn möge auch jedes Jahr die Hälfte der Neuankommenen wegsterben, es werden dennoch immer noch neue von Bremen, Schida u. a. Städten Deutschlands frisch importirt, die man denen vorzieht, die von den Staaten kommen, weil ihre Verberbsche stets in besser Ordnung sind. In Europa hat man den Jopf schon längst begraben, hier hat er noch zwei Jahren der letzte Kaufmann, der bis an sein Ende einen Jopfstug-

In einer Correspondenz des Balt. Wecker wird eine neue deutsche Ansiedlung in Pennsylvania, „Germania“, in Potter Co. erwähnt. Die speciellen Angaben solcher neuen Ansiedlungen sind zur Vergleichung mit unseren hiesigen Verhältnissen immer interessant. Die ganze dortige Gegend ist stark bewaldet, wie überhaupt der größte Theil der nördlichen Staaten. Der Berichterstatter sagt: „Das Lichten dieser herrlichen Wälder, deren hohe kräftige Bäume augenfällige Beweise des guten Bodens sind, braucht Zeit und starke Arme und daher auch Geld, wenigstens für das erste Jahr, obgleich die Straßen- und Häuserbauten, die Sägmühlen und anderweitige Unternehmungen auch Gelegenheit zu Verdienst geben. Ein gutes Planen-Francohaus kostet \$80 bis \$100. Eine gute Acker kommt auf \$30 bis \$40, ein paar gute Acker \$120 bis \$130. — In der Stadt Germania wurde eine Strecke von 500 Acres, 13 Acker enthaltend, die erst im letzten Herbst gelichtet wurden und folglich noch mit keinem Pfluge, sondern nur oberflächlich mit der Egge bearbeitet werden konnten, mit Weizen besät und brachten im Durchschnitt ungefähr 20 Bushel auf dem Acker. Das Weizenfloren mußte wegen des schlechten Wetters im Frühjahr zu spät gepflanzt werden und konnte daher nicht durchgängig reif werden.“

Halb cash und halb trade. — Ein smarterer Planke, der mit Rebeisen hauferte, hatte sich schon den ganzen Tag über fruchtlos bemüht, seine Waare loszuwerden. Endlich traf er auf einen Kaufmann, der sich willens zeigte, seinen ganzen Vorrath an einmal zu kaufen, aber nur für halb Cash und halb Trade zum Kaufpreis. Nach langem Bögern und Hin- und Herreden — denn die Artikel, welche dieser Kaufmann in seinem Laden hatte, waren alle spezialisch, — nahm unser Planke zuletzt den Beschluß an, lud seine Rebeisen ab, erhielt die Hälfte des Kaufpreises Cash und sollte nun für die andere Hälfte Waaren ausfinden.

Well, sagt Jonathan und justete sich an der Nase, ich calculire, ich nehme am besten Rebeisen, da weiß ich den Kaufpreis und thu uns beiden keinen Schaden.

So marichirte er mit der Hälfte seiner Reben vor dem erstaunten Kaufmann zum Laden hinaus, demselben mit einem ächten Connecticut-Grünen Abschied winkend.

Bei der außerordentlichen Mühe, welche sich die Geistlichkeit gibt, um dem Publikum die jegige Calamität als einen Segen erscheinen zu lassen, ist es charakteristisch, daß die Tractat-Gesellschaft das erste bedeutende Geschäfts-Etablissement war, welches seine Arbeiter entließ. Geistlicher Trost in Hülle und Fülle; die frommen Herren scheinen aber der Meinung zu sein, daß derselbe am besten bei leerem Magen wirkt. (N. Y. Erz.)

Unsere in voriger Nummer ausgesetzene Ansicht, daß der Ausbruch der choleraartigen Krankheit am Bord der Hamburger Schiffe in der Verabreichung des Elixiers von Trinken seinen hauptsächlichsten Grund finde, wird durch einige Passagiere, die mit dem Dr. Barth, Capt. Niemann, anlangen, vollständig bestätigt. Das Wasser am Bord dieses Schiffes soll in einem schrecklichen Zustande und die Wirkung desselben so plötzlich gewesen sein, daß wenige Stunden hinreichend, den Tod der Erkrankten herbeiführten. Die Passagiere sprechen übrigens in der anerkennendsten Weise über die von dem Schiffsführer ihnen wiederfahrte Behandlung. (N. Y. Erz.)

Die Schädelstätte Gall's. (Neuers Monatshefte März 1854. Von G. Dyck.) In den naturwissenschaftlichen Sammlungen ist in der zoologischen Welt gewöhnlich der Mensch nicht vertreten, obgleich er als das ungewisseste leste Glied in der Kette der Organismen am wenigsten fehlen dürfte, wenn man einen allgemeinen Ueberblick über die lebende Welt ermöglichen will. In es doch, als schämten wir uns, auch einen Theil der Natur zu bilden, als möchten wir nicht eingestehen, daß die Welt nicht um unsern Willen da sei, und daß wir nur ein ganz kleines, unbedeutendes Plättchen in dem unermeßlichen All einnehmen.

Wenigstens in dem Museum der Anatomie comparee in Paris hat man sich von diesem etwas kindlichen Hochmuth frei zu machen gewußt und ein großer Theil desselben ist ausschließlich der Naturgeschichte des Menschen gewidmet, ohne daß dieselbe von der übrigen Organismen getrennt worden ist. Dieser Sammlung ist auch das Cabinet Gall's einverleibt, Gall's Schädel, die nach dem Fall im Jahre 1828 zu Mont-Rouge bei Paris erfolgten Tode des berühmten Naturforschers dem Museum erhalten wurden, da der Staat sie von der Wittve erstanden hatte. Treten wir in diese geweihte Schädelstätte, wo in Glasbehältern, streng geordnet und gegliedert, die Köpfe der größten Dichter und Denker, aber auch die der niedrigsten Verbrechenden und verpöbeltesten Thoren in langen Reihen neben einander stehen, um ein lebendiges Zeugniß abzulegen für die Wahrheit der Phrenologie.

Wenn man von Osten her in den Saal tritt, so findet man rechts hauptsächlich die Köpfe von Verbrechern, welche ihr Leben unter der Guillotine beendigten. Der Natur der Dinge nach waren es vorzugsweise diese, welche dem Dr. Gall zur Disposition standen, und sie finden sich mit geringen Ausnah-

men durchsägt, um das Gehirn untersuchen zu können. Fast nie ist ein Name an diesen traurigen Denkmälern geistiger und physischer Entartung zu lesen, nur eine Nummer bezeichnend sie, und man muß im Catalog, der nicht den gewöhnlichen Besucher zugänglich ist, erst nachschlagen, um sich näher über die bezüglichen Verhältnisse zu unterrichten. Zwischen ihnen stehen Schädel oder Weizenkörner der Köpfe verschiedener Negerstämme und anderer Völkerschaften der fremden Erdtheile.

Diesem gegenüber sind die Weizenkörner der Köpfe jener Männer, welche die Menschheit mit großem Ruhm und Namen, ausgefüllt. Man liest den Namen von Voltaire, Rousseau, Buffon, Goethe auf den Postamenten. In bestimmter Weise nach ihren geistigen Fähigkeiten geordnet findet man Gal, Neufoum, Ortery, Zumburg, Duffel, George Sand, Lafont, Franz Vitz, Cuvier, Schladendorff, Joseph II., Heinrich IV., Breguet, Isaac Newton, Descartes, und noch viele Andere. Links in der Ecke, doch oben auf dem höchsten Brette des Schranke, steht ein Köpfchen von dunkelgrünem und durchsichtigem Glase. Herr Laurillard, Conservateur des Museums für vergleichende Anatomie, hatte die Güte, mir den Schädel zu zeigen, der einwillen noch den neugierigen Blick der Besucher entgegen wird. Gleichwohl ist es der, welcher für die ganze Sammlung erst den Schlüssel liefert, es ist der Schädel Gall's selbst. Er selbst, der unermüdete Forscher, der durch seinen hohen sich und Spott, durch seinen Widerstand, durch seine Nachforschungen des Geschicks niederzubringende Priester der Natur wollte mit seinem eigenen Haupte für die Wissenschaft einstecken, die er begründete. Laut testamentarischer Verfügung sein Schädel dem Cabinet anheim, aber die Wittve, die treu den Gatten bis zum Tode gepflegt, hat die Verbindung gemacht, daß, so lange sie lebt, der Schädel ihres Gemahls weder abgehoben noch aufgestellt werden darf. Man hat diesem Wunsch Folge geleistet, damit sie die Sammlung, das einzige Vermögen, welches Gall seiner Gattin hinterließ, bewahren kann, um die bekannten Leidenstoffe zu schauen, auf denen so viele Jahre hindurch die Augen des Forschers geruht hatten, ohne fürchten zu müssen, dem bleichen Schädel ihres eigenen Gatten zu begegnen.

Durch einen Zufall ist auch Descartes' Schädel dem Cabinet anbeimgelassen, doch nur der Weizenkörner desselben aufgestellt; das Original selbst steht in dem Arbeitscabinet des Conservators. Herr Laurillard nahm still sein Köpfchen ab, als er mir den Schädel dieses großen Denkers überreichte und ich hielt ihn lange, den Hut in der Hand, in Gedanken verloren, ehe ich wagte, ihn genauer zu betrachten. Dieser Dunke, ange-schwärzte Leidenstoff, der also jenen erhabenen Geist, der als der Begründer aller empirischen Wissenschaft noch von der spätesten Nachwelt mit Ehrfurcht genannt und geachtet werden wird? Das ist das Haupt des Mannes, welcher zuerst den Gedanken faßte, alle Wissenschaften zu vereinen und unter ihnen eine gegenseitige Abhängigkeit zu begründen? Der alle bis dahin angelegten Beobachtungen zusammenzufassen, um ein neues System der Weltanschauung zu errichten? In Träumen fiel vor den Kantenflügeln dieses Giganten das naturphilosophische Gebäude des Aristoteles und der Peripatetiker. Dieser jahnhole Mund da sprach einst jene berühmten Worte, vor denen in ihren Wirkungen die Welt erbeben durfte: „Cogito ergo sum!“ In die leeren Höhlen ruhten die Augen, welche mit gleicher Schärfe den Himmel durchmusterten, um den Mechanismus der Welt zu studiren und zu erklären, oder die Erde durchzuforschen, um die dieselbe leitenden Gesetze zu ergründen? Und dieser Blick war es, der überall mit der Kraft des Genius die Nebelwälder durchbrach, hinter welchen die Natur ihre Geheimnisse verborgener? Wie auf die Gräber der großen Denker, von Epheu überwuchert, die Nachkommen den Fuß legen, ohne zu wissen, welchen gewichtigen Boden sie betreten, so steht auch das Haupt des Cartesius in seinem Glasbehälter, fast unbekannt und vergessen, zwischen verstaubten Gerümpel und vergilbten Pergamenten. Doch wäre selbst auch der Name verschwunden aus den Annalen der Geschichte, wann werden die Weltbewohner ansehender, die durch den Wurf dieses erhabenen Forschers in den Menschengeiste entstanden? Wo ist der Segen von Erz oder Marmor, der Gebeine einschließt, die würdiger unserer Verehrung wären, als die in den Glasbehältern, um den Schädel des Cartesius? Und jetzt liegt spielend meine Hand das Haupt, welches der Welt solch' unermeßliches Erbe hinterließ!

Es häßet an diesem Gebeine ein Stück der Weltgeschichte — Die Wenigen, die was davon erkannt, Die thöricht'g'aug ihr volles Drey nicht wahrten, Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten, Hat man von je getreuzigt und verbannt.“

Auch an Descartes bewährten sich unsere großen Altheimer's Worte, denn er starb, ein Geis, in Schweden in Verdammung. Als mehr denn ein Jahrhundert nachher das unbedeutende Vaterland die Gebeine zurückerbat, um an dem Todten gut zu machen, was es gegen den Lebenden verbrochen, da behielt der Offizier der Stattnache zu Upsala, der den

lepten Ehrenwunsch bei dem Tode des Philosophen hielt, den Schädel zurück. So ging der Schädel von Hand zu Hand, bald verkauft bald vererbt, und jeder, Besizer, stieg darauf, ein solches Haupt zu bergen, schrieb seinen Namen auf die Schädelplatte. Deutlich kann man noch lesen, daß Franz Plautstrom ihn 1666, Anton von Slezerman ihn 1751, dann Claus Gellius, Bischof von Lund, Haagerplatt, Kelenholz, Andrea Sparrman und zuletzt Herr Krugers ihn besaß. Von ihm erhandelt ihn Vergelius für 37 Francs und schenkte ihn an Cuvier, der ihn dem Gall'schen Cabinet einverleibt. Targ der Professor für Defam Collegium von Clare zu West-Gotland zu seiner Zeit das Verbleiben von Descartes' Schädel in Schweden und den Namen des ersten Besizers vorstellend hat so ist an der Identität nicht zu zweifeln, abgesehen davon, daß die Formen genau mit denen der Hüfte stimmen. Nur der Unterkiefer ist auch noch jetzt in Schweden, da Vergelius Tod verbanderte, daß auch dieser nach Paris gesendet wurde. Interessant wäre eine Mitteilung über die Frage: Wer von den Herrn in Upsala oder Stockholm hat noch den Unterkiefer vom Schädel des Cartesius?

Die Hüfte Cuvier's, des Begründers der vergleichenden Anatomie, steht in der Mitte des Gall'schen Cabinets — es ist der Ehrenplatz im Museum. Von dieser Mitte aus umfaßt ein Bild die extremsten Bildungen. Sehr man diesen breiten, tierähnlichen Schädel der Mörder Reges oder Boivin! Ist es nicht ein Kopf, der uns unwillkürlich anwundert und vor dem wir im Leben zurückschauern, wenn wir ihm begegnen, als hätten wir auf eine Schlange getroffen? Welche Würde und Klarheit, welche classische Ruhe thronet dagegen dort auf der erhabenen hohen Stirn unsers Goethe; welche Energie, welche eiserner Wille, welche Abgeschlossenheit der That und des Gedankens spricht aus der vollen Front Napoleon's! Nirgends findet man in der Gall'schen Sammlung gewöhnliche Köpfe, denn nur extreme Bildungen, ungewöhnliche Entwickelungen der verschiedenen Organe fallen deutlich in die Sinne, lassen sich leicht beobachten und in ihren Wirkungen vom Einflusse der übrigen trennen und unterscheiden. Da Gall auf rein empirischem Wege seine Wissenschaft begründete und zunächst an jene Abnormitäten anknüpfte, so ist es erklärlich, daß er verschiedenen Funktionen Namen beilegte, welche gerade jenen extremen Bildungen entsprachen.

In seiner Terminologie finden sich daher besonders anfänglich: Wochfisch, Diebsfisch, Wolfshut, u. s. w., an deren Stelle später Jersförmige und Weichschichtgetreten ist. Allerdings ändert die bloße Nomenclatur am Weisen der Sache nichts, aber die Namen, und wohl nicht mit Unrecht, Anstoß an dieser Bezeichnung und dieselbe hat Vorurtheile gegen Phrenologie wenn nicht geschaffen, so doch genährt, welche später nicht so leicht wieder zu beseitigen waren und noch heute existiren.

In Deutschland, dem Geburtslande der Phrenologie, hat dieselbe zu wenig günstige Aufnahmen gefunden. Die darüber in der letzten Zeit gehaltenen öffentlichen Vorlesungen haben wenig zu ihrer Verbreitung beigetragen, um Theil aber einen Charlatanismus genährt, der doppelt schädlich bei einer Zeit, in welcher die Begriffe von Phrenologie, welche später nicht so leicht wieder zu beseitigen waren und noch heute existiren.

In Deutschland, dem Geburtslande der Phrenologie, hat dieselbe zu wenig günstige Aufnahmen gefunden. Die darüber in der letzten Zeit gehaltenen öffentlichen Vorlesungen haben wenig zu ihrer Verbreitung beigetragen, um Theil aber einen Charlatanismus genährt, der doppelt schädlich bei einer Zeit, in welcher die Begriffe von Phrenologie, welche später nicht so leicht wieder zu beseitigen waren und noch heute existiren.

In Deutschland, dem Geburtslande der Phrenologie, hat dieselbe zu wenig günstige Aufnahmen gefunden. Die darüber in der letzten Zeit gehaltenen öffentlichen Vorlesungen haben wenig zu ihrer Verbreitung beigetragen, um Theil aber einen Charlatanismus genährt, der doppelt schädlich bei einer Zeit, in welcher die Begriffe von Phrenologie, welche später nicht so leicht wieder zu beseitigen waren und noch heute existiren.

In Deutschland, dem Geburtslande der Phrenologie, hat dieselbe zu wenig günstige Aufnahmen gefunden. Die darüber in der letzten Zeit gehaltenen öffentlichen Vorlesungen haben wenig zu ihrer Verbreitung beigetragen, um Theil aber einen Charlatanismus genährt, der doppelt schädlich bei einer Zeit, in welcher die Begriffe von Phrenologie, welche später nicht so leicht wieder zu beseitigen waren und noch heute existiren.

In Deutschland, dem Geburtslande der Phrenologie, hat dieselbe zu wenig günstige Aufnahmen gefunden. Die darüber in der letzten Zeit gehaltenen öffentlichen Vorlesungen haben wenig zu ihrer Verbreitung beigetragen, um Theil aber einen Charlatanismus genährt, der doppelt schädlich bei einer Zeit, in welcher die Begriffe von Phrenologie, welche später nicht so leicht wieder zu beseitigen waren und noch heute existiren.

In Deutschland, dem Geburtslande der Phrenologie, hat dieselbe zu wenig günstige Aufnahmen gefunden. Die darüber in der letzten Zeit gehaltenen öffentlichen Vorlesungen haben wenig zu ihrer Verbreitung beigetragen, um Theil aber einen Charlatanismus genährt, der doppelt schädlich bei einer Zeit, in welcher die Begriffe von Phrenologie, welche später nicht so leicht wieder zu beseitigen waren und noch heute existiren.

In Deutschland, dem Geburtslande der Phrenologie, hat dieselbe zu wenig günstige Aufnahmen gefunden. Die darüber in der letzten Zeit gehaltenen öffentlichen Vorlesungen haben wenig zu ihrer Verbreitung beigetragen, um Theil aber einen Charlatanismus genährt, der doppelt schädlich bei einer Zeit, in welcher die Begriffe von Phrenologie, welche später nicht so leicht wieder zu beseitigen waren und noch heute existiren.

In Deutschland, dem Geburtslande der Phrenologie, hat dieselbe zu wenig günstige Aufnahmen gefunden. Die darüber in der letzten Zeit gehaltenen öffentlichen Vorlesungen haben wenig zu ihrer Verbreitung beigetragen, um Theil aber einen Charlatanismus genährt, der doppelt schädlich bei einer Zeit, in welcher die Begriffe von Phrenologie, welche später nicht so leicht wieder zu beseitigen waren und noch heute existiren.

In Deutschland, dem Geburtslande der Phrenologie, hat dieselbe zu wenig günstige Aufnahmen gefunden. Die darüber in der letzten Zeit gehaltenen öffentlichen Vorlesungen haben wenig zu ihrer Verbreitung beigetragen, um Theil aber einen Charlatanismus genährt, der doppelt schädlich bei einer Zeit, in welcher die Begriffe von Phrenologie, welche später nicht so leicht wieder zu beseitigen waren und noch heute existiren.

In Deutschland, dem Geburtslande der Phrenologie, hat dieselbe zu wenig günstige Aufnahmen gefunden. Die darüber in der letzten Zeit gehaltenen öffentlichen Vorlesungen haben wenig zu ihrer Verbreitung beigetragen, um Theil aber einen Charlatanismus genährt, der doppelt schädlich bei einer Zeit, in welcher die Begriffe von Phrenologie, welche später nicht so leicht wieder zu beseitigen waren und noch heute existiren.

In Deutschland, dem Geburtslande der Phrenologie, hat dieselbe zu wenig günstige Aufnahmen gefunden. Die darüber in der letzten Zeit gehaltenen öffentlichen Vorlesungen haben wenig zu ihrer Verbreitung beigetragen, um Theil aber einen Charlatanismus genährt, der doppelt schädlich bei einer Zeit, in welcher die Begriffe von Phrenologie, welche später nicht so leicht wieder zu beseitigen waren und noch heute existiren.

In Deutschland, dem Geburtslande der Phrenologie, hat dieselbe zu wenig günstige Aufnahmen gefunden. Die darüber in der letzten Zeit gehaltenen öffentlichen Vorlesungen haben wenig zu ihrer Verbreitung beigetragen, um Theil aber einen Charlatanismus genährt, der doppelt schädlich bei einer Zeit, in welcher die Begriffe von Phrenologie, welche später nicht so leicht wieder zu beseitigen waren und noch heute existiren.

In Deutschland, dem Geburtslande der Phrenologie, hat dieselbe zu wenig günstige Aufnahmen gefunden. Die darüber in der letzten Zeit gehaltenen öffentlichen Vorlesungen haben wenig zu ihrer Verbreitung beigetragen, um Theil aber einen Charlatanismus genährt, der doppelt schädlich bei einer Zeit, in welcher die Begriffe von Phrenologie, welche später nicht so leicht wieder zu beseitigen waren und noch heute existiren.

In Deutschland, dem Geburtslande der Phrenologie, hat dieselbe zu wenig günstige Aufnahmen gefunden. Die darüber in der letzten Zeit gehaltenen öffentlichen Vorlesungen haben wenig zu ihrer Verbreitung beigetragen, um Theil aber einen Charlatanismus genährt, der doppelt schädlich bei einer Zeit, in welcher die Begriffe von Phrenologie, welche später nicht so leicht wieder zu beseitigen waren und noch heute existiren.

In Deutschland, dem Geburtslande der Phrenologie, hat dieselbe zu wenig günstige Aufnahmen gefunden. Die darüber in der letzten Zeit gehaltenen öffentlichen Vorlesungen haben wenig zu ihrer Verbreitung beigetragen, um Theil aber einen Charlatanismus genährt, der doppelt schädlich bei einer Zeit, in welcher die Begriffe von Phrenologie, welche später nicht so leicht wieder zu beseitigen waren und noch heute existiren.

In Deutschland, dem Geburtslande der Phrenologie, hat dieselbe zu wenig günstige Aufnahmen gefunden. Die darüber in der letzten Zeit gehaltenen öffentlichen Vorlesungen haben wenig zu ihrer Verbreitung beigetragen, um Theil aber einen Charlatanismus genährt, der doppelt schädlich bei einer Zeit, in welcher die Begriffe von Phrenologie, welche später nicht so leicht wieder zu beseitigen waren und noch heute existiren.

In Deutschland, dem Geburtslande der Phrenologie, hat dieselbe zu wenig günstige Aufnahmen gefunden. Die darüber in der letzten Zeit gehaltenen öffentlichen Vorlesungen haben wenig zu ihrer Verbreitung beigetragen, um Theil aber einen Charlatanismus genährt, der doppelt schädlich bei einer Zeit, in welcher die Begriffe von Phrenologie, welche später nicht so leicht wieder zu beseitigen waren und noch heute existiren.

In Deutschland, dem Geburtslande der Phrenologie, hat dieselbe zu wenig günstige Aufnahmen gefunden. Die darüber in der letzten Zeit gehaltenen öffentlichen Vorlesungen haben wenig zu ihrer Verbreitung beigetragen, um Theil aber einen Charlatanismus genährt, der doppelt schädlich bei einer Zeit, in welcher die Begriffe von Phrenologie, welche später nicht so leicht wieder zu beseitigen waren und noch heute existiren.

des Weizens nach den Vereinigten Staaten gebracht wurde. Die Pflanze, welche sich in der ganzen Region des Westens leicht cultiviren ließ und an manchen Orten zwei Ernten in einem Jahre gab, ist eine ausgezeichnete Futterpflanze, denn sie wird sowohl im grünen, wie im getrockneten Zustande von den Pferden, Rindern, Schafen und Schweinen begierig aufgezehrt; ihr Werth wird in dieser Beziehung von keiner anderen Pflanze in den Ver. Staaten übertroffen. Die Stängel sind, sobald sie ihrer vollkommenen Reife haben, mit einem zarten Saft gefüllt, der sich in Zucker, Syrup, Alkohol oder Bier verwandeln, oder auch zur Färbung von Wolle oder Seide benutzen läßt. Denen er ein solches Noth oder Rosa verleiht. Schon im Jahre 1855 wurden bekanntlich in Frankreich Versuche mit dem Anbau dieser Sorgbohne angeestellt, und da sie von Gewicht des Stengels 55 Proc. Saft lieferte, welche nur etwa 5 Proc. Alkohol gegeben hätte, so ließ man, um Probi zu erhalten, den Saft vor dem Auspressen durch Verkühlung an der Sonne verdichten; in der That erhielt man auf diese Weise Sorgbohnen. Erst konnte man nur eine Art dieses Zuckers, welches ursprünglich durch H. v. Martigny aus dem nördlichen China nach Frankreich gebracht wurde. Der Cultur dieser Pflanze stand bisher die vielfach ausgesprochene Meinung im Wege, daß von ihr wohl vorzüglicher Syrup gewonnen werden könne, ihr Saft aber nicht fruchtbar sei. Die bekannte Reisende und Verfasser eines trefflichen Werkes über Zuckerbereitung, Leonard-Dray zu London, nahm sich der Sache des neuen Zuckers nicht nur energisch an und leitete die Bereitung des Saftes zu fruchtbarer Zucker, die Gewinnung von Alkohol und anderen Erzeugnissen aus demselben, sondern brachte unter der Benennung Holcus saccharatus, oder unter der asiatischen Bezeichnung Imphee s e h s e b n verschiedene Arten dieser in Afrika heimischen Pflanze nach England. In Afrika ist wie in China den Eingeborenen die süße Flüssigkeit, welche das Noth gibt, schon längst bekannt, allein die Chinesen verstanden es auch noch nicht, sie zur Crystallisation zu bringen. Die sämtlichen Arten der Imphee besitzen eine außerordentliche Zähigkeit, die sie zur Ertragung frühen und späten Frostes, lang andauernder Dürre und Regenzeit befähigt.

In den Ver. Staaten bereits nicht weniger als 100,000 Acker mit dem Sorgbohne oder chinesischem Zucker bepflanzt sind, nachdem der erste Samen erst vor 2 oder 3 Jahren hier eingeführt wurde. Mehrere Experimente, welche auch hier bereits angestellt wurden, ergaben das Resultat, daß, um einen guten Syrup zu erhalten, die Rinde von dem Noth abgestreift werden muß, ehe es zerquetscht wird, woraus denn auch das härteste und lieblichste Product gewonnen wird. Auch sind Versuche, aus dem Syrup der chinesischn Zuckerpflanze Rum zu gewinnen, vollkommen gelungen, und das Resultat war, daß aus einer Gallone zugehobenen Syrup, welche ungefähr 30 Cents kostete, ein Gallone Brod haltender Spiritus erzeugt wurde, welches im Marke \$1 — 2 werth ist.

Ein Hr. Mich. Schlater in Louisiana hat aus selbstgezeugtem chinesischn Zuckers 200 Gallonen ausgepressten Syrup gepreßt. Das Futter ist in Bütteln für sein Vieh aufbewahrt, und wird für nachbarter und besser gehalten, als Weizenfütter. Den Samen beabsichtigt er in Weizen zu verwandeln, um sich über die Qualität des Productes zu überzeugen. Gelingen dieser Versuch, aus dem Samen Brod zu bereiten, so ist jedenfalls das chinesischn Zuckers. r in seiner Anpflanzung für unser Land ein winnlicherer Erwerb.

Ein Pflanzer in Georgia machte die folgenden Erfahrungen über die Zuckerpflanze bekannt. Er bepflanzt Anfangs März einen halben Aker in vier Fuß von einander entfernten Reihen und steckte auf je sechs Zoll zwei Körner. Um einen Versuch zu machen, wählte er am 15. August 10 Pflanzen aus welche jede einen Zoll im Durchmesser, und 8 — 10 Fuß hoch waren, preßte sie aus und erhielt 5 Quart Saft. Er ließ nun sämtliches Noth schneiden, schüttete 200 Gallonen Saft in die Reffl für das erste Noth, und nahm, nachdem dieses 24 Stunden lang fortgesetzt war, 20 Gallonen sehr guten Syrup heraus. Am nächsten Tage koste er 170 Gallonen 7 Stunden lang auf härterem Feuer und erhielt 16 Gallonen biteren und ausgezeichneten Syrupen. Alle der Reffl zu kochen ankam, ward etwas Kalk hineingeworfen. Der Samen kostete \$1 und der Ertrag, den der Mann aus dem halben Aker auf diese Weise zog, war größer als er durch irgend eine andere Culturart hätte erwarten können.

Das Abflus uneres Baargeldes nach New-Orleans wird von den Districten von West-Texas, die keine Baumwolle und nur unzureichende Brodfrüchte erzeugen haben, doch bis zur nächsten Ernte fortbauern. Die deutschen Colonien in den Counties Comal, Gillespie und Medina befinden sich leider in diesem Falle. Vorderbilhaft ist es für unsere hiesige Population, daß wir nicht unter der gegenwärtigen Banntreffe unmittelbar zu leiden haben, weil wir weder Banntreffe noch Baumwolle an den Mann zu bringen haben, weil ferner durch die Banntreffe der Preis des Weizenmehls im Norden herabgedrückt wird

und weil unsere braven Farmer, die trotz aller Mühe dieses Jahr nur eine schlechte Ernte gemacht haben, durch den Transport der Lebensmittel von der Küste her eine nicht unbedeutende Einnahme erhalten.

Während es den ganzen Sommer hindurch hier sehr gesund war, zeigen sich jetzt viele Fälle von Unwohlsein, Schnupfen und mancherlei andere kleine, zwar nicht gefährliche, aber doch sehr unangenehme Leiden.

Der Wasserstand der Guadalupe und des Comal hat fortwährend auf dem niedrigen Niveau und viele verstopfte Quellen haben noch nicht wieder angefangen zu fließen. Seit dem trockenen Wetter zeigt sich ein großer Mangel an kleinen Vögeln, die, wie es scheint, der Nahrung wegen fortgezogen sind.

Auffallend ist fortwährend die ungewohnte Menge von Tagfalterlingen und die Menge von großen Raupen der verschiedensten Arten von Spinnern, Bombyr und Noctua. Keiner haben sich seit dem 4. auch eine Menge von Heuschrecken eingefunden, die, im Falle sie nicht bald weiter ziehen unsere Wintergärten zerstören werden. Das Raub der Ulmen, Eichen und Platanen fängt schon an gelb zu werden und abzufallen. Dank unserm milden Klima, daß nur ausnahmsweise Menschen und Thiere von der Winterkälte hier zu leiden haben.

Legten Montag war Hr. Hoffmann mit dem Bohren seines artesischen Brunnens schon 220 Fuß tief gekommen. Die Schichte des sogenannten blauen Thons war immer noch dieselbe, enthielt wenig Schwefelkiese und hatte einen überaus starken bituminösen Geruch.

Am 26. auf den 27. v. M. wurde an dem Silberberg wieder ein arger Pferdehieb verübt. Außer 5 Pferden, die man am kleinen Blanco mit Pfeilen erschossen fand, wurden ungefähr noch 20 vermisst, die Herrn Sparks, Hr. Wiltz, Hr. Knibbe und Anderen gehören.

Durch den Sheriff des hiesigen Countys ist der Verkauf des hiesigen Weizenbaues durch öffentlichen Anschlag bekannt gemacht, außerdem soll auch noch anderes werthvolles Eigentum durch den Sheriff verkauft werden. Es ist wirklich ein großer Uebelstand, daß solche Sheriffverkäufe nicht durch die Zeitung bekannt gemacht werden, wo sie Jedermann im County zu Gesichte kommen. Auf diese Weise kann es kommen, daß zum Schaden der Creditoren und Debitoren ein werthvolles Landgut um einen Spottpreis losgeschlagen wird, weil der Verkauf nicht vielen Käufern bekannt wurde.

Thermometerstände der letzten Woche in Neu-Braunfels (Nach Beobachtung.)

	Morgen.	Mittag.	Abend.
Oct. 29.	59.5	72.0	60.0
30.	62.0	74.0	57.0
31.	52.0	74.0	59.0
Nov. 1.	49.5	80.0	70.0
2.	64.0	84.0	71.0
3.	66.0	80.5	73.0
4.	72.0	85.0	73.0

Ein anderer Brief aus Texas. Travis Co., Texas, August 1854. Hr. Oberster Blumming. — Gehefte Herren. Zur Zeit als wir Dr. Williams' Pillen verschrieben, waren mehrere Fälle von Weichschicht in der Familie meiner Mutter. Ein paar Wochen seitdem bestanden diese Krankheiten, und es ist somit klar, daß diese Medizin nicht gegen diese Krankheit ist.

Meine Mutter hat keine nervösen Krämpfe mehr gehabt, seitdem sie die Pillen genommen hat und wir haben nur noch wenig davon übrig, weshalb sie es gefälligst noch für einen Dollar senden wollen. Meiner Antheil ist Austin Texas.

Ergedenkt Hr. Meredith W. Henry. Käufer mögen vorsichtig sein, nicht anders als Weizen Weizenfütter zu nehmen. Es gibt auch andere Pillen, die behaupten Weizenfütter zu sein und hier verkauft werden. Dr. Williams' Weizenfütter, wie sein berühmtes Darmmittel kann man in allen bedeutenden Drogerien haben. Keine sind ächt, als welche mit „Blumming Brothers“ gezeichnet sind.

Heute wurde meine Frau von einem gefundenen Leichter glücklich entbunden. Neu-Braunfels, 30 Decbr. 1857. A. Forde.

Das Publikum weiß es, daß ich nicht mag lügen und humbuggen, wie es jetzt Mode ist. Drum hab' ich bis dato auch stille geschwiegen. Die schlechte Zeit ertragen, als guter Christ. Nach vieler Müß' ist mir's endlich gelungen.

Donach so lange ich habe getracht, Meine ungelüb'gen Gläubiger hab' ich bezwungen Und eine Reise nach New Orleans gemacht. Dort lauff' ich für Cash zu billigen Preisen Noth, Kaffe, Zucker, Thee und Reis. Syrup, Korn und bestes Weizenmehl, Leinwand, Lichte, Lampen, Del.

Wieseln, Brandt, Cognac und Bitter, Als beste Mittel gegen Coughs, Grippe, Nuss, Tabak und Cigarren gegen Sorgen und Grillen, Und Sauerkraut und Schinken, den Hunger zu stillen.

Verschiedene Sorten Wein; bald bitt' ich's vergessen, Käse, Honig, Sardinen und noch vieles zum Essen. Auch hab' ich in New Orleans an den Winter gedacht Und Hute, Röcke, Hosen und Schuhe mitgebracht.

Erner erwarte ich in einigen Tagen Viel Geld vom Publikum, die Wahrheit zu sagen; Drum lauff' bei mir Alle, denn, wie bekannt, Verkauft stets am billigsten.

C. L. Vrobandt.

Wozales. Der Abflus uneres Baargeldes nach New-Orleans wird von den Districten von West-Texas, die keine Baumwolle und nur unzureichende Brodfrüchte erzeugen haben, doch bis zur nächsten Ernte fortbauern. Die deutschen Colonien in den Counties Comal, Gillespie und Medina befinden sich leider in diesem Falle. Vorderbilhaft ist es für unsere hiesige Population, daß wir nicht unter der gegenwärtigen Banntreffe unmittelbar zu leiden haben, weil wir weder Banntreffe noch Baumwolle an den Mann zu bringen haben, weil ferner durch die Banntreffe der Preis des Weizenmehls im Norden herabgedrückt wird

und weil unsere braven Farmer, die trotz aller Mühe dieses Jahr nur eine schlechte Ernte gemacht haben, durch den Transport der Lebensmittel von der Küste her eine nicht unbedeutende Einnahme erhalten.

